

Weichen

Wie richte ich mein Leben ein?

Immer wieder stehen wir vor wichtigen Entscheidungen: Ist die Operation wirklich sinnvoll? Wen soll ich heiraten? Ist ein Berufswechsel angesagt? Habe ich mich genug um meine Altersversorgung gekümmert? Soll ich das Haus kaufen? Auf welche Schule soll ich meine Kinder schicken? Oft sind es nur ganz banale Fragen: Was soll ich anziehen? Wo will ich meinen Urlaub in diesem Jahr verbringen? Was soll ich kochen? Zu keiner Zeit der menschlichen Geschichte mussten Menschen so viele Entscheidungen treffen wie heute. Noch nie gab es so viele Möglichkeiten - Optionen - wie in unseren Tagen. In den Gesellschaftswissenschaften spricht man deshalb von der „Multi-optiongesellschaft“. In der vor-modernen Gesellschaft war das anders. Dort war vieles vorgegeben: z.B. durch die Familie, die Gesellschaft oder die Kirche. Heute gibt es scheinbar unendliche Möglichkeiten, aus denen wir frei wählen können. Wählen müssen - denn wir können uns diesem Zwang zur Wahl kaum entziehen. Gleichzeitig nehmen in unserer Zeit die Selbstverständlichkeiten ab. Es gibt kaum etwas, was noch grundsätzlich für alle Menschen vorgegeben ist. Der Wertewandel (oder -verfall) zeigt

Immer wieder stehen wir vor wichtigen Entscheidungen: Ist die Operation wirklich sinnvoll? Wen soll ich heiraten? Ist ein Berufswechsel angesagt? Habe ich mich genug um meine Altersversorgung gekümmert? Soll ich das Haus kaufen? Auf welche Schule soll ich meine Kinder schicken?

Oft sind es nur ganz banale Fragen: Was soll ich anziehen? Wo will ich meinen Urlaub in diesem Jahr verbringen? Was soll ich kochen?

Zu keiner Zeit der menschlichen Geschichte mussten Menschen so viele Entscheidungen treffen wie heute. Noch nie gab es so viele Möglichkeiten - Optionen - wie in unseren Tagen. In den Gesellschaftswissenschaften spricht man deshalb von der „Multi-optiongesellschaft“. In der vor-modernen Gesellschaft war das anders. Dort war vieles vorgegeben: z.B. durch die Familie, die Gesellschaft oder die Kirche. Heute gibt es scheinbar unendliche Möglichkeiten, aus denen wir frei wählen können. Wählen müssen - denn wir können uns diesem Zwang zur Wahl kaum entziehen. Gleichzeitig nehmen in unserer Zeit die Selbstverständlichkeiten ab. Es gibt kaum etwas, was noch grundsätzlich für alle Menschen vorgegeben ist. Der Wertewandel (oder -verfall) zeigt

in vielen Lebensbereichen seine Wirkung.

Vor diesem Hintergrund stellt sich auch für uns Christen die Frage: Wie richte ich mein Leben ein? Wie soll ich entscheiden? Wo bekomme ich Hilfe für richtige Weichenstellungen in meinem Leben?

Wo Gottes Wille klar ist

Für viele Entscheidungen, die wir zu treffen haben, müssen wir nicht nach Gottes Willen suchen. Es gibt es klare Weisungen in seinen Geboten. Jesus fordert uns auf: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!*“ (Markus 12,30). Gott zu lieben bedeutet aber auch immer seinen Willen ernst zu nehmen. Unser Herr zieht eine klare Verbindung zwischen Liebe und den Geboten: „*Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten*“ (Johannes 14,15). In diesen Bereichen ist Gehorsam gefordert - und Buße und Vergebung, wenn wir schuldig geworden sind (1. Johannes 2,1).

Was aber ist mit den Fragen, zu denen die Bibel nichts sagt? Da sind zunächst die Dinge, die wir aus den Geboten ableiten kön-

nen. So finden wir in der Bibel nicht die Begriffe Euthanasie („Sterbehilfe“) oder Abtreibung, wohl aber den Tatbestand, und dieser wird eindeutig verboten, nämlich die Tötung von Menschen. Ähnlich können wir viele ethische Fragen beantworten (z.B. Raubkopien von rechtlich geschützter Software fällt unter den Bereich „stehlen“, Drogenmissbrauch halten wir Epheser 5,18 und Römer 13,1f. u.a. entgegen). Daneben gibt es aber eine



ganze Reihe von Entscheidungen, die wir in unserem Leben zu treffen haben und Fragen, die wir entscheiden müssen, in denen die Bibel keine direkten Vorgaben macht.



stellung

Geistliches Nützlichkeitsdenken

Zunächst müssen wir mit Paulus festhalten: „*Alles ist erlaubt.*“ Es gibt echte Freiheit! Wenn in der Bibel etwas nicht als Sünde

bezeichnet wird, können wir auch nicht sagen, dass es grundsätzlich für Christen verboten ist. Paulus warnt Timotheus vor Verführern der Endzeit „*die verbieten, zu heiraten, und gebieten, sich von Speisen zu enthalten, die Gott geschaffen hat zur Annahme mit Danksagung für die, welche glauben und die Wahrheit erkennen.*“ (1. Timotheus 4,3, auch Kolosser 2,20ff.) Verführung im Neuen Testament ist häufig Gesetzlichkeit, die sich als Frömmigkeit tarnt. Wer über die Schrift hinausgeht, wer mehr fordert – oder verbietet – als sie selber, ist der Bibel nicht treu!

Halten wir mit Paulus fest: „*Alles ist erlaubt.*“ Aber vergessen wir dabei nicht den wichtigen Nachsatz: „*aber nicht alles ist nützlich; alles ist erlaubt, aber nicht alles erbaut*“ (1. Korinther 10,23). Denn dieser Teil ist gerade in unserer verunsicherten Zeit wichtig, in der viele gute Werte aufgelöst werden. Fragen wir also auch nach dem Nutzen einer Sache, fragen wir mit der Schrift nach Nützlichkeitsdenken und nach dem was wirklich aufbaut.

Gleichförmig mit der Welt

Oft ist mit dem Hinweis auf Römer 12,2 – „*seid nicht gleichförmig dieser Welt*“ – alles abgelehnt worden, was anders und neu war, hauptsächlich im Bereich der Mode und der Kultur. Aber

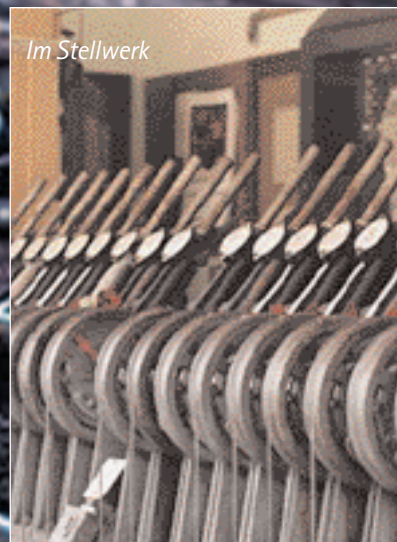
wir müssen ehrlich bleiben: auch unmoderne Kleidung war irgendwann einmal aktuell und von der Mehrheit geschätzt. Auch die alten Lieder unseres Gesangsbuches waren einmal zeitgemäß, die Melodien populär. Wenn wir den Vers genau lesen wird auch deutlich, dass es hier nicht um äußere Fragen geht (oder gar Listen von Verboten), sondern um eine innere Haltung. Um eine Gesinnung, die immer wieder erneuert wird (mit der natürlich dann auch äußerliche Fragen beurteilt werden müssen).

Doch wie wird unsere Gesinnung erneuert – geschärft? Wie werden wir fähig zu prüfen „*was der Wille Gottes ist?*“ Wie werden unsere Sinne geschärft für „*das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene*“ (Römer 12,2b)? Wie können wir die Weichen in unserem Leben richtig stellen?

Gott und seinen Willen kennen

Wir werden nur dann die weniger klaren Fragen entscheiden können, wenn wir den klaren Willen Gottes gut kennen. Wenn wir Gott selber gut kennen. Ich kann den unendlich großen unsichtbaren Gott nur dann kennen lernen, wenn er sich zu erkennen gibt. Gott offenbart sich und seinen Willen – das was gut und böse ist – in seinem Wort. Eine Vorbedingung für ein gesundes Urteil und richtige Entscheidungen ist also die Kenntnis von Gottes Wort, denn dort lernen wir ihn kennen und können seinen Willen erkennen. Es gibt keine Erkenntnis Gottes ohne Kenntnis seines Wortes. Wir wissen nichts über ihn und seinen Sohn Jesus Christus außer durch die Bibel. Alles andere wäre Spekulation.

Entscheidend ist also, dass wir richtig über Gott denken – und über uns selbst. Deshalb fordert



Im Stellwerk

Auch wenn wir in einer Zeit der Wissensexpllosion leben, gibt es einen erschreckenden Mangel an Weisheit, gute Entscheidungen zu treffen.

▶ Paulus direkt im Anschluss an die Warnung vor Gleichförmigkeit mit der Welt zu Bescheidenheit und Besonnenheit auf und das sich Einordnen in eine verbindliche Gemeinschaft mit anderen Christen (Römer 12,3ff).

Auch wenn meine Beziehung zu Gott im „Kämmerchen“ beginnt und auch immer wieder dorthin führt (Matthäus 6,4.6.18) – sie endet nicht dort. Dem ersten Gebot wird das zweite – „*du sollst deinen Nächsten lieben*“ – gleichgestellt (Matthäus 22,39). Deshalb ist die Erkenntnis Gottes und seines Willens – auch in den vielen Fragen, die uns unsere Zeit stellt und die die Bibel nicht offensichtlich beantwortet – keine individualistische Sache des einzelnen Christen. So nach dem Motto: „Gott hat mir persönlich gezeigt ...“

Echte Erkenntnis ist keine individualistische Sache, sondern geschieht gemeinsam „*mit allen Heiligen*“ (Epheser 3,18). Der Rat und das Urteil des Bruders oder der Schwester ist deshalb immer wichtig und zu schätzen. Wir haben nicht alles allein, wir brauchen die Gnadengaben des anderen (Römer 12,6-8).

Wir brauchen Weisheit

Auch wenn wir in einer Zeit der Wissensexpllosion leben, in der sich Information ständig vervielfacht, gibt es einen erschreckenden Mangel an Weisheit. Weisheit, gute Entscheidungen zu treffen. Weisheit, das Leben richtig einzurichten. Weisheit um Beziehungen dauerhaft zu gestalten.

Immer mehr Menschen scheitern bei dem Versuch, ihr Leben zu bauen. Aufgrund des immer schnelleren Wandels in unserer Zeit wird die Bastelbiographie des Einzelnen zur Risikobiographie, das persönliche Scheitern zum Massenphänomen. Auch bei immer mehr Christen. Doch Gott lässt uns in dieser Zeit der vielen Möglichkeiten – die unser Leben nicht nur bereichern, sondern auch gefährden – nicht allein. In Jakobus 1,5 macht er uns ein großartiges Angebot: „*Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der allen willig gibt und keine Vorwürfe macht, und sie wird ihm gegeben werden.*“ Gott will Weisheit geben. Wir alle sind häufig überfordert mit den vielen Entscheidungen, die wir treffen müssen. Wir haben nicht genügend Informationen und manchmal auch zu viele. Wir wissen nicht, wie wir gewichten und werten sollen. Wir überschauen nicht, wie die Dinge sich entwickeln werden. Uns fehlt einfach Weisheit. Gott möchte diesen Mangel beheben. Er lädt uns ein,

zu ihm zu kommen. Er macht uns keine Vorwürfe, wenn wir wieder einmal zugeben müssen, dass wir es nicht blicken. Er ist uns wohlgesonnen. Er ist willig, uns das zu geben, was uns so nötig fehlt, um unser Leben richtig einzurichten, um die Weichen richtig zu stellen – seine göttliche Weisheit.

Ralf Kaemper



„Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der allen willig gibt und keine Vorwürfe macht, und sie wird ihm gegeben werden.“

Jakobus 1,5

Was brauchen unsere Kinder?

... damit sie die richtigen Gleise finden?

Gute Gewohnheiten prägen. Wege, die wir als Eltern gehen, können unsere Kinder auch einschlagen. Ich las in einem Erziehungsbuch: „Erziehung ist im Grunde ganz einfach: ‘Lebe, was deine Kinder leben sollen!’“ Im Vorschulalter kann man das durchaus beobachten. Die Kleine redet mit ihrer Puppe, wie die Mama mit ihr. Mit zunehmendem Alter sieht das allerdings oft anders aus. Die Erfahrung lehrt, dass hier kein Automatismus abläuft. Erziehung ist eben kein Kinderspiel. Umso wichtiger ist, dass wir die biblischen Prinzipien immer wieder durchdenken.

Zunächst überprüfen wir unsere Gewohnheiten. Sind da vielleicht Dinge, von denen wir nicht möchten, dass unsere Kinder sie einmal übernehmen? Wenn das der Fall ist, sollten wir sie lassen.

Als Nächstes müssen wir uns fragen, welches Ziel wir verfolgen. Denn der Weg wird vom Ziel bestimmt. Gottes Ziel für unser Leben muss uns als Eltern klar sein:

Gott will, dass wir ihn ehren, indem wir seinen Sohn Jesus Christus lieben und als mündige Christen in seiner Gemeinde und in dieser Welt die göttlichen Tugenden leben.

Nur wenn wir dieses Ziel konsequent ansteuern, können wir auch unsere Kinder darauf stoßen. Unsere Kinder merken sehr schnell, was uns wirklich wichtig ist.

„Gewöhnen den Knaben an den Weg, den er gehen soll, so wird er nicht davon weichen, wenn er alt ist.“

Sprüche 22,6

Kinder brauchen Vorbilder.

„Das größte Geschenk, was wir unseren Kindern machen können, ist, ein gutes Vorbild zu sein.“

Zunächst sind wir als Eltern die einzigen Bezugspersonen. In dieser Zeit haben wir besondere Chancen, die Grundlagen für ein Leben in Ehrfurcht vor Gott zu legen.

Mit zunehmendem Alter werden unsere Kinder von anderen Miterziehern beeinflusst. Dann wird die Reise oft sehr abenteuerlich. Abweichungen vom Weg sind nicht selten.

Umso wichtiger sind die ersten Lebensjahre. Kinder brauchen ein Zuhause. Im Elternhaus werden die entscheidenden Weichen gestellt. Kinder brauchen Zärtlichkeit und Zuwendung. Und das erfordert Zeit.

Erziehung ist Beziehung. Wenn Kinder zu Hause gute Beziehungen erleben, werden sie später selbst gute Beziehungen leben können. Gute Beziehungen bieten Schutz und beugen vor.

Wir leben in einer beziehungsarmen Zeit. Die letzte große Jugendstudie (Jugend 2002 - 14. Shell Jugendstudie) hat das deutlich gemacht. Die drei wichtigsten Wünsche junger Menschen bezogen sich ausschließlich auf gute Beziehungen: 95% wünschen sich

eine gute Freundschaft, 92% eine gute Partnerschaft und 85% ein gutes Familienleben. Wünsche wie Lebensstandard, Genuss und Reichtum rangierten auf der Wunschliste viel weiter unten.

Wenn wir Kindern helfen wollen, dass sie die richtigen Geleise finden, müssen wir gute Beziehungen aufbauen. Dabei beachten wir, dass die Gottesbeziehung die beste Grundlage für gute zwischenmenschliche Beziehungen ist. Deshalb leben wir in der Familie das Einmaleins des Christseins: **Gebet, Gottes Wort, Gehorsam und Gemeinschaft.**

In der Gebetsgemeinschaft bieten wir unseren Kindern Freiräume, auf natürliche Art zu Gott zu reden. Dabei steht das Danken vorne an. Die tägliche Bibellese und die Tischandacht geben Gottes Wort einen hohen Stellenwert im Leben. Die praktische Umsetzung seines Willens unterstreicht die Bedeutung des Gehorsams. Der regelmäßige Gemeindebesuch wird von klein auf eingeübt, so dass er eine gute Gewohnheit wird. Wenn das prägende Elemente der Kindheit sind, bleibt das nicht ohne Wirkung.

Die vier „G“ des Einmaleins des Christseins: Gebet, Gottes Wort, Gehorsam, Gemeinschaft.

Die drei „D“ der Erziehungsziele: Dankbarkeit, Disziplin, Duldsamkeit.

Die drei „V“ der Erziehung: Vorbild, Vertrauen, Verständnis.

Kinder brauchen Vertrauen.

Erziehung kann funktionieren, wenn man sich gegenseitig vertraut. Unsere Gesellschaft erlebt momentan die größte Vertrauenskrise der Nachkriegsgeschichte. Immer mehr Betrügereien kommen ans Tageslicht. Manager und Politiker haben ihr Vertrauen verspielt. Es fehlt an Ehrlichkeit. Fehler machen wir ja alle. Aber wie gehen wir damit um?

Wenn Kinder lebenstüchtig werden sollen, muss ihnen diese Frage durch unser Verhalten klar beantwortet werden.

Fehler müssen bekannt und dann auch vergeben werden. Kinder müssen zu Hause lernen, dass wir alle von gegenseitiger Vergeltung leben. Kinder suchen nicht perfekte, sondern ehrliche Eltern.

Wer Vertrauen aufbauen will, darf Grenzen nicht abbauen. Nur da, wo Maßstäbe klar sind, wird das Leben nicht maßlos. Erziehung ist eben auch Grenzziehung. Diese Grenzen entspringen nicht der menschlichen Willkür, sondern der göttlichen Liebe. So hat ein Leben in Achtung vor Gott immer mit den drei „D“ zu tun. Das sind wichtige Erziehungsziele:

Dankbarkeit (gegenüber Gott und Menschen), **Disziplin** (Ordnung und Pünktlichkeit) und **Duldsamkeit** (Ausdauer und Belastungsfähigkeit). Diese Tugenden helfen, Weichen im Leben richtig zu stellen.

Liebevolle Konsequenz macht lebenstüchtig. Wenn wir etwas sagen, müssen wir es auch so meinen. Angekündigte angemessene Strafen müssen auch umgesetzt werden. Inkonsequenz zersetzt die elterliche, von Gott geschenkte Autorität.

Kinder müssen wissen, was sie dürfen und was verboten ist. Sollten sie Grenzen übertreten, müssen ihnen die Folgen klar sein. Darüber muss geredet werden.

Kinder brauchen Verständnis.

Dazu müssen wir uns mit der Innen- und Außenwelt unserer Kinder beschäftigen. Wer Kinder auf die Gleise des Lebens entlassen will, muss sie da abholen, wo sie sind. Wissen wir um

ihre inneren und äußeren Kämpfe? Wie viele Hilfeschreie haben wir überhört? Da sind die Spannungen in der Schule, da sind Enttäuschungen in der Freundschaft, da sind Umbrüche im Zusammenhang mit der körperlichen Entwicklung. Erziehung lebt aus gegenseitigem Verständnis. Wenn wir unsere Kinder verstehen, können wir ihnen eher helfen, die richtigen Gleise zu finden.

Wir wollen uns gegenseitig Mut machen, die drei „V“ in der Erziehung unserer Kinder anzuwenden: **„Vorbild sein“**, **„Vertrauen aufbauen“** und **„Verständnis haben“**.

Dabei wollen wir nicht vergessen: Sollten unsere Kinder dann selbst zur Ehre unseres Gottes leben, ist es nie unser Verdienst sondern Gottes Gnade.

Hartmut Jaeger



Der erste Terminkalender

Am vierten Tag schuf Gott die Gestirne, damit sie „dienen zur Bestimmung von Zeiten und Tagen und Jahren“ (1. Mose 1,14). Der Mensch hatte den Auftrag, die Erde in Treuhand zu verwalten (1,28). Unter anderem hatte er das Ackerland zu bebauen (2,15). Um Frucht zu bringen, musste er Saat- und Erntezeiten kennen und weise nutzen. Ohne Zeitplanung ging das nicht. Darum erschuf Gott den ersten „Terminkalender“ ...

Nach- und vordenkendes Planen gehört zur einzigartigen Begabung des Menschen. Tiere planen auch, aber dieses Planen ist nicht kreativ, sie werden durch einen hochkomplizierten „Reiz-Reaktionsmechanismus“ gesteuert. Ihr Verhalten ist nicht bestimmt von Individualität, Liebe, Werten, Geboten usw., sondern sie handeln instinkthaft.

Wir Menschen können uns dagegen nicht auf einen inneren Trieb verlassen. Wer sich einfach nur von seiner Lust und Laune treiben lässt, der verpasst seine

Berufung, Gottes Reich zu dienen (Matthäus 6,33). Er wird nicht dauerhaft glücklich. Nur wenn wir wissen, wozu wir leben, erfahren wir Sinn. Wer sinnvoll leben will, wird sich immer Gedanken machen über die Fragen:

- Wozu lebe ich? Was ist meine Berufung?
- Welche Prioritäten ergeben sich daraus für meine

Wie wir unser Leben sinnvoll ordnen können

Zeiteinteilung, meine Geldausgaben, usw.?

- Wie werde ich den verschiedenen Verantwortungen gegenüber der Gemeinde, der Familie, dem Beruf, usw. gerecht? Wie mache ich das praktisch?

Wir brauchen Besonnenheit und kreative Planung, um unser Leben nach Gottes Prioritäten zu leben. Damit spiegeln wir Gottes Wesen wider, der selbst vor Grundlegung der Welt einen genialen Heilsplan entworfen hat (Epheser 1,4; 1. Petrus 1,20; Offenbarung 13,8 u.a.).

Es geht beim Zeitmanagement nicht darum, möglichst viele Dinge zu tun, sondern möglichst sinnvolle.

Der Terminkalender – ein schlechter Herr, aber ein guter Sklave

Christen, die einen besonderen Schwerpunkt auf das augenblickliche Wirken des Heiligen Geistes legen, tun sich oft schwer mit einer konsequenten Zeitplanung. Sie befürchten eine Versklavung an den Terminkalender. „Man hört nicht mehr auf Gott, sondern folgt nur noch seinen Plänen“, fürchten sie. Die Gefahr ist sicher vorhanden (z.B. Jesaja 30,1 oder Jakobus 4,13-16), aber sie ist nicht unausweichlich. Es ist wie beim Auto: Autofahren ist gefährlich, aber mit einer guten Portion Vorsicht nützt das Auto auch einem Christen ...

Eine gute Zeitplanung beginnt mit einem „weißen Blatt Papier“, dem Hören auf Gott. Erst wenn Gott geredet hat, folgt die Planung, d.h. Planung ist immer tätiger Gehorsam (Jakobus 1,22). Im Unterschied zu früher leben wir heute in einer Multioptionsgesellschaft: Wir können – und müssen – ständig zwischen Alternativen entscheiden. Das stresst dauerhaft mehr als ein Leben im Mangel. Ein gutes Zeitmanagement strukturiert den Alltag nach dem Willen Gottes und schafft so eine innere Klarheit für das eigene Leben.

Wie sieht das nun praktisch aus?

1. Die Auszeit

Erfahrungsgemäß ist der Alltag zu dicht gefüllt, als dass man hier eine sinnvolle und geistliche(!) Zeitplanung beginnen kann. Er ist geprägt von der Mühe und Last der Arbeit (1. Mose 3,17-19). Darum gab Gott an jedem siebten Tag eine Auszeit (2. Mose 20,8-

11), in der wir uns neu orientieren sollen. Das Einhalten dieses Tages ist ein Zeichen des Gottvertrauens, dass er letztlich der Erhalter meines Lebens ist und auch bei mir alles vollenden wird (1. Mose 2,2). Wer im Vertrauen auf Gottes Fürsorge keine Pausen machen kann, der lebt(!) nach der Melodie „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ In der Bibel steht es anders ...

Beginne mit einem „weißen Blatt Papier“. Notiere darauf alles, was du als deine Berufung erkennen kannst. Anhaltspunkte dafür findest du in der **Bibel** (Was sagt Gott allgemein zu einem Leben der Nachfolge?), in deiner **Geschichte** (Epheser 2,10 = z.B. Welche Ausbildung habe ich? Welche Lebenserfahrungen kann Gott nutzen?), in deinen **Verantwortungsbereichen** (Ehe, Familie, Beruf), in deinen Begabungen (Was kann ich gut?), in deinen **Wünschen** (Was mache ich gerne?) und im **Gespräch** mit Menschen, die dich gut kennen.

Und nun notiere noch alles dazu, was du regelmäßig machst und dich im Alltag Zeit kostet.

Sei so konkret wie irgend möglich (ein Blatt darf nicht reichen). Wahrscheinlich wird dich die Menge der Aufgaben erschlagen, aber sei ohne Sorge, es gibt Hilfen ...

2. Ordnung ist die halbe Planung

Nun müssen die Daten der Wichtigkeit nach geordnet werden. Nicht alles ist gleich wichtig: Manches ist not(!)-wendig, manches wünschenswert und einiges – nach längerem Nachdenken – auch entbehrlich. Wie findet man Prioritäten?

Als gute Wege haben sich u. a. folgende Fragen bewährt:



- Welche Taten bringen das Reich Gottes am stärksten voran?
- Mit welchen Dingen werden andere am meisten gesegnet?
- Was würde ich tun, wenn ich nur noch ein Jahr zu leben hätte?
- Welche Taten sollen den Leuten im Gedächtnis bleiben, wenn ich gestorben bin?
- Welche Vorbilder habe ich in meinem Leben? Was haben sie getan?
Unterstreiche die Ergebnisse besonders.

Und nun kommt für viele die schwerste Aufgabe: Überlege dir, auf was du evtl. verzichten kannst. Bedenke, dass jeder, der ein Ziel erreichen will, auf Dinge verzichten muss (1. Korinther 9, 23-27). Es geht beim Zeitmanagement nicht darum, möglichst viele Dinge zu tun, sondern möglichst sinnvolle. Darum klammere das ein, was – im Vergleich mit den anderen Aufgaben – kaum Bedeutung hat.

Nun haben wir 1. Prioritäten gesetzt und 2. unwichtige Dinge ausgesondert. Nun bleiben noch Aufgaben übrig, auf die man nicht verzichten kann, die aber nicht die oberste Priorität haben. Überlege, wie du sie möglichst zeit- und kräftesparend erledigen kannst. Es macht nichts, wenn sie vielleicht nicht so gut erledigt werden wie früher: Wichtig sind die wichtigen Dinge, und die müssen gut erledigt werden.

Wer kein Ziel hat, kommt auch nie an

Nimm nun die Prioritäten zur Hand. Definiere schriftlich zu jeder Aufgabe ein klares Ziel. Beantworte folgende Fragen:



- Was will ich erreichen? Woran erkenne ich, dass ich das Ziel erreicht habe?
- Bis wann will ich es erreichen?
- Wie realistisch ist das? Welche günstigen Voraussetzungen sehe ich?
- Was bin ich bereit, wenn nötig, dafür zu opfern?
- Was sind meine nächsten Schritte in den nächsten 6 Monaten zu diesem Ziel?

Schritt für Schritt - und du kommst mit

Nimm nun 6 Blätter, auf denen du monatsweise diese Schritte notierst. Das ist nun Monat für Monat deine Liste, die du abarbeiten musst. Lass dich nicht davon ablenken. Es ist sehr befriedigend, wenn man erkennt, man hat die wichtigen Dinge erledigt, die uns von Gott aufgetragen sind.

Das Matthäus 6,34-Prinzip

Wir haben unser Leben nicht in der Hand. Keiner kann realistisch die Verantwortung für die Zukunft übernehmen (Jakobus 4, 13-15). Unsere Verantwortung ist immer Tagewerk. Übernimm in deiner Seele nur die Sorge für den heutigen Tag. Am besten kombinierst du die folgenden Schritte mit deiner Stillen Zeit:

Nimm die Liste des aktuellen Monats in deine Hand.

- Bete für diese Anliegen, denn sie sind aus dem Hören auf Gott geboren.
- Nimm nun mindestens eine Aufgabe in den heutigen Tag hinein. Schreibe sie dort hin, wo du sie sicher im Trubel des Tages wieder findest (Terminkalender, Post-it am Badspiegel, Wohnungstür ...).
- Versprich Gott Gehorsam in der Sache ...
... und tue sie an diesem Tag!
Schau dir am Ende des Tages noch einmal an, ob du das getan hast, was du von Gott her als Auftrag gesehen hast. Wenn nicht (und das kommt vor!), dann bitte ihn um Vergebung und Kraft, am nächsten Tag das Versäumte nachzuholen.

Das ist nichts für mich!

Du lebst und arbeitest eher spontan? Du kannst mit Plänen und Listen nichts anfangen? OK, wenn du für Gott fruchtbar bist, dann vergiss den Artikel. Wenn du aber häufig am Ende eines Tages (oder Jahres) denkst: „Hätte ich doch nur das und jenes gemacht ...“ oder „Schon wieder habe ich den Tag verplempert ...“, dann wird es Zeit für

eine Auszeit und für die Frage: „Wie lebe ich den Rest meines Lebens?“. Speziell für dich ein Tipp zum Einstieg: Lass das mit dem „weißen Blatt“ und der langen Monatsliste. Beginne mit einem Ziel, das du schon lange umsetzen wolltest. Und dann überlege, was du in den nächsten 6 Monaten dazu tun willst. Nimm dir eine Karteikarte, schreibe die Schritte für jeden Monat auf und lege die Karte als Lese- und Gebetszeichen in deine Bibel - und dann tue, was recht ist.

Gerd Quadflieg



Anmerkung:
Wenn genügend Interessenten zusammenkommen, bietet Gerd Quadflieg ein 3-tägiges Zeitplanseminar an. Informationen erhalten Sie unter gerd.quadflieg@purleben.de

Wer sich einfach nur von seiner Lust und Laune treiben lässt, der verpasst seine Berufung, Gottes Reich zu dienen.

Wie teile ich mein Geld

Finanzmanagement für Christen

1. Die Bibel und ihre Einstellung zum Geld

Untersucht man das Vorkommen des Begriffes „Geld“ in der Bibel, dann gibt es zwei Beobachtungen. Der Begriff taucht in 100 Stellen auf, was nahe legt, dass Geld im Leben der Menschen völlig natürlich dazugehört. Auffällig ist aber, dass der Begriff im Alten Testament mehr als fünfmal häufiger auftaucht: fast überall im Alltagsgebrauch, in dem Sinne, dass man für Geld etwas kauft. Nur einmal wird Geld bewertet: *„Wer Geld liebt, wird des Geldes nicht satt, und wer den Reichtum liebt, nicht des Ertrages. Auch das ist Nichtigkeit“* (Prediger 5,9). Hier klingt an, was im Neuen Testament dann viel deutlicher auftaucht: die Gefahren, die mit Geldbesitz verbunden sind. Der Begriff Geld taucht nur in den Evangelien und der Apostelgeschichte auf und da als Zahlungsmittel. Die Briefe beschäftigen sich dann mit den negativen Auswirkungen, die schon der Herr anklingen lässt: *„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“* (Lukas 16,13). Die Gefahr scheint zu sein, dass Menschen ihr Herz an das Geld hängen. *„Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldliebe, nach der einige getrachtet haben und von dem Glauben abgeirrt sind ...“* (1. Timotheus 6,10). Die Gefahr besteht vor allem darin, dass das Vertrauen in Gott beeinträchtigt wird: *„Der Wandel sei ohne Geldliebe; ... Denn er hat gesagt:*



„Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen“ (Hebräer 13,5).

2. Grundsätze des Gebens in der Bibel

Uns allen ist sicher aus dem Alten Testament der Begriff des Zehnten bekannt. Im Gesetz wird ganz deutlich, dass der Zehnte eine Gabe ist, die Gott von allem fordert. Sie ist ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber Gott,

dem das Land gehört und der den Ertrag schenkt. Er erwartet den Zehnten aber auch als Voraussetzung für seinen Segen: *„Bringt den ganzen Zehnten in das Vorratshaus, damit Nahrung in meinem Haus ist! Und prüft mich doch darin, spricht der Herr der Heerscharen, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels öffne und euch Segen ausgießen werde bis zum Übermaß!“* (Maleachi 3,10). Praktische Verwendung findet der Zehnte als Unterhalt für die Leviten, die ja kein Erbteil des Landes bekommen haben. Sie selbst sind aber auch gehalten von ihrem empfangenen Zehnten Gott den Zehnten zu geben (4. Mose 18,26).

Im Neuen Testament ist vom Zehnten nicht mehr die Rede. Schon der Herr Jesus macht deutlich, dass er auf das Herz des Gebers sieht, nicht auf den Betrag: *„Diese arme Witwe hat mehr eingelegt als alle, die in den Schatzkasten eingelegt haben. Denn alle haben von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat aus ihrem Mangel alles, was sie hatte, eingelegt ...“* (Markus 12,43-44). Paulus greift den Gedanken auf, wenn er über die Reichen schreibt: *„Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, ... Gutes zu tun, reich zu sein in guten Werken, freigebig zu sein, ... um das wirkliche Leben zu ergreifen“* (1. Timotheus 6,17-19). *„Reich zu sein in guten Werken“* ist offensichtlich mehr als den Zehnten zu geben. Das gemeinsame Leben der Gemeinde in Apostelgeschichte 4 zeigt, dass die Christen sogar umfassend füreinander sorgten mit der Begründung, dass die Gemeindeglieder *„ein Herz und eine Seele waren“*. Die m.E. deutlichsten Hinweise, wie Christen geben sollen, finden sich im 8. und 9. Kapitel des 2. Korintherbriefes. Folgende Aspekte sind wichtig:

Teilnahme an Mitchristen ist Ausdruck der Gnade Gottes im eigenen Leben

In 2. Korinther 8,3-4 schreibt Paulus über die Christen in Mazedonien: *„Denn ... über Vermögen waren sie ... willig und baten uns ... um die Gnade und die Beteiligung am Dienst für die Heiligen.“* Da gibt es offensichtlich Menschen, die es für einen Ausdruck der Gnade Gottes in ihrem Leben halten, an der Beseitigung des Mangels von Mitchristen teilzunehmen, hier der Gemeinde in Jerusalem. Die richtige Haltung beim Geben unterstreicht Paulus dann beispielhaft: *„...sondern sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn ...“* (V.5). Haben wir das für uns schon einmal so überlegt, dass diese Haltung die Prioritäten klarstellt? Erst geben wir uns Gott und dann entscheiden wir über unsere Gabe. Dann entscheidet nicht mehr eine äußere Regelung, sondern meine Verbindung zu meinem Herrn über mein Geben. Das war auch die Haltung der Witwe im Beispiel oben.

Teilnahme an Mitchristen ist Ausdruck des Vorbildes Jesu

Paulus weist im Folgenden die Korinther auf ihre Voraussetzungen hin: Gott hat sie durch den Heiligen Geist reich gemacht: *„Aber so wie ihr in allem überreich seid: in Glauben und Wort und Erkenntnis und allem Eifer und der Liebe ...“* (V.7). Wie überall in unserem Leben tritt Gott in Vorleistung, nicht nur bei geistlichen Reichtümern. In 1. Korinther 4,7 fragt Paulus ja schon: *„Was aber hast du, das du nicht empfangen hast?“* Also haben wir auch unsere

ein?

materiellen Besitztümer von Gott bekommen. Dass wir nur antworten auf Gottes Vorleistungen macht dann V. 9 bewusst: *„Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“*

Wenn Christen sich mit ihren Gaben am Werk Gottes beteiligen, dann eifern sie dem Vorbild ihres Herrn nach, geben sie als Dank zurück, was sie vielfältig empfangen haben. Sie machen ihr Geben zum Beweis der Echtheit ihrer Liebe (V.8). Auch der Apostel Johannes legt das dar: *„Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“* (1. Johannes 3,17). Geben hat etwas mit Liebe zu tun! Auch diese Aspekte unterstreichen, dass Geben nicht auf Prozentsätze begrenzt werden kann.

Freudiges Geben fällt als Segen auf den Geber zurück

Das bisher Gesagte wird von Paulus sogar noch weitergeführt. Ihm kommt es darauf an, den Zusammenhang zwischen Gottes Wirken und unserem Handeln deutlich zu machen. So betont er in 2. Korinther 9,8, dass es Gott auf unser Wohlergehen ankommt, dass er will, dass wir gut versorgt sind: *„Gott aber vermag euch jede Gnade überreichlich zu geben, damit ihr in allem allezeit alle Genüge habt“*. Wenn wir alles zur Zufriedenheit haben nach Gottes Maß-

stäben, dann braucht es uns nicht schwer zu fallen, dankbar etwas von unserem Reichtum abzugeben. Dabei liegt die Entscheidung völlig bei uns. *„Jeder gebe, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat: nicht mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber liebt Gott“* (V.7). Unwilliges Geben, weil ich mich verpflichtet fühle, oder das Einhalten festgelegter Prozentsätze können nicht das Motiv sein, sondern freudiges Antworten auf Gottes Geschenke ist bei Gott angesehen. Und nicht die Gaben sind ja das, was zählt, sondern das, was Gott daraus macht. V. 10 spricht davon, dass Gott unsere Gaben als Saat mehren wird. Für uns wirkt unser Geben zurück als *„Früchte eurer Gerechtigkeit“*. Den ihm sehr verbundenen Philippern schreibt Paulus das so: *„Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die sich zu Gunsten eurer Rechnung mehrt“* (Philipp 4,17). Das, was wir Gott geben, mehrt sich zu unseren Gunsten. Dazu tragen auch die Dankgebete der betroffenen Empfänger bei (9,12).

3. Hilfen zum Umgang mit dem Geld

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, dann lässt sich Folgendes festhalten:

→ Geld gehört zum Leben natürlich dazu. Es ist uns wie alles in unserem Leben von Gott zur Verfügung gestellt. Wir sind ihm deshalb dafür verantwortlich. Gottes Grundhaltung an dieser Stelle ist allerdings, dass *„Gott... uns alles reichlich darreicht zum Genuss“* (1. Timotheus 6,17). Wir dürfen es also zunächst unbesorgt für uns verwenden.

→ Die Bibel warnt uns ausdrücklich davor unser Herz an das Geld oder an den Erwerb von Geld zu hängen. Unser Herz gehört Gott. Geld kann leicht zum Götzen werden.

→ Auch Reichtum ist keine Sünde, sondern nur Hinweis auf noch mehr Verantwortlichkeit. Reiche - und das trifft in der Relation auf die meisten von uns in Deutschland zu - sollen sich allerdings nichts auf ihren Reichtum einbilden, sondern damit Gutes tun (1. Timotheus 6,19).

→ Unser Geben ist Dank für die erfahrene Gnade Gottes. Wir sind Beschenkte und schenken dankbar zurück. Die Frage ist deshalb nicht, wie viel ich gebe, sondern wie viel ich behalte.

→ Christen brauchen deshalb kein Finanzmanagement. Entscheidend ist nach dem Gesagten die Herzenshaltung gegen Gott. Wir müssen nur verantwortlich festlegen, an welchem Zweck wir uns beteiligen. Auch dazu brauchen wir offene Ohren und Herzen. Bei

Einfluss auf den Lauf der Dinge nehmen

Für

Der geschic



den sehr vielen guten Zwecken dürfen wir aber auch den biblischen Grundsatz berücksichtigen: „Lasst uns also nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens“ (Galater 6,10). Das bedeutet, dass wir uns vor allem am Werk Gottes in unserem Gemeindekreis engagieren, bei einzelnen Gemeinden, bei der Gemeindegründung, in der Weltmission, bei diakonischen und anderen gemeinsamen Werken.

→ Noch ein letzter Hinweis: Fast alle Werke, aber auch Mitarbeiter im Reich Gottes, die sich über Freundeskreise finanzieren, brauchen Unterstützung auf Dauer. Die Spendengewohnheiten orientieren sich neuerdings häufiger an Projekten, die bestimmte Zeiträume und Zwecke umfassen. Hier dürfen wir nicht vergessen, uns aufmerksam nach den Bedürfnissen zu erkundigen und verbindlich über längere Zeiträume unsere Unterstützung zu gewähren und dabei den Verantwortlichen die Möglichkeit zu bieten über die Mittel zu verfügen.

Bernd Hüsken



„Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksgungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stillles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“

1. Timotheus 2,1-2

Dieses Bibelwort hat mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens zwei verschiedene Dimensionen, in die es hineinspricht: eine geistliche und eine zeitgeschichtlich-politische bzw. staatsbürgerliche.

Die geistliche Dimension

liegt darin, dass nicht nur nach biblisch-christlicher, sondern auch nach allgemein antiker Anschauung alle königliche Gewalt von Gott her kommt. Diese Sicht lässt sich bereits in ältesten Texten der Menschheit belegen. So wissen wir z.B. von einem altsumerischen Text, der eine Reihe von acht Königen nennt, die in der Zeit vor der Sintflut über fünf verschiedene Städte regiert haben (WB 444). Es heißt darin wörtlich: „Und dann kam die Flut und vertilgte sie alle.“ Und danach stieg das Königtum erneut vom Himmel auf die Erde. Vom Himmel d.h. das Königtum kommt von Gott.

Das Daniel-Buch: Unter allen Büchern des Alten Testaments ist es

wohl das

Daniel-Buch, welches am deutlichsten bezeugt, dass Gott es ist, der über „die königliche Gewalt“ der Weltreiche verfügt. Für unser Thema ist z.B. Daniel 5,21 eine sehr deutliche Belegstelle: Nebukadnezar wurde erniedrigt, „bis er erkannte, dass der höchste Gott Macht hat über das Königtum der Menschen und darüber einsetzt, wen er will“.

Ganz in Übereinstimmung damit schreibt der Apostel Paulus sehr deutlich: „es ist keine Obrigkeit außer von Gott“ (Römer 13,1ff.). Und auch unser Herr Jesus ist offenbar der gleichen Meinung – sagt er doch zu Pilatus: „Du hättest keinerlei Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“ (Johannes 19,11).

Auf diesem Hintergrund ist nun die Empfehlung unserer Bibelstelle zu sehen „für Könige und alle die in Hoheit sind“ zu beten. Paulus ist überzeugt – und die christliche Erfahrung aller Zeiten bestätigt es – dass das Gebet der Gläubigen einen Einfluss darauf hat, wie die Oberen ihre Regierung führen – und wie man als Christ in ihren Staaten le-

„die da oben“ beten?

Wichtige Hintergründe einer zeitlosen apostolischen Weisung



ben
kann. Da-
rum auch der
weitere
Satz:
„Da-
mit wir
ein ruhiges
und stilles Le-
ben führen können.“

Als praktisches Beispiel sei an die Zeit des 2. Weltkrieges erinnert: Als sich Hitler um 1940 auf dem Höhepunkt seiner Macht befand, gab es z.B. in der Schweiz begründete Befürchtungen hinsichtlich einer drohenden deutschen Invasion. Für Hitler bot die - keineswegs unbedeutende! - nationalistische Bewegung um Wilhelm Gustloff eine Art „Ansatzpunkt“. Einsichtige Gläubige in der Schweiz vermochten damals die Zeichen der Zeit zu beurteilen. Sie beteten ernstlich und anhaltend. Was ihr Gebet bewirkte, das werden wir wohl erst an „jenem Tage“ ganz genau wissen.

Aber wir dürfen bereits jetzt die begründete Mutmaßung hegen, dass ihr Beten half, die Gefahr vorüberziehen zu lassen. „Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, nehmen wir auf dem Rückweg ein.“ - so spottete der Hitler'sche Größenwahn jener Zeit. Aber es kam alles ganz anders.

Darum nochmals: Nicht die gewaltsame Konterrevolution, nicht der Tyrannenmord wird im Neuen Testament gelehrt, sondern das

ernstliche Gebet. Damals wie heute vermag Gott die Herzen der Mächtigen zu „lenken wie Wasserläufe“ (Sprüche 21,1).

Die politische Dimension

In der Empfehlung des Paulus, die wir sowohl hier im 1. Timotheusbrief wie auch in Römer 13 finden, liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ein Akt staatsbürgerlicher Klugheit. Aber das bedarf der näheren Erläuterung.

Die Römer vermochten anfangs kaum zwischen Juden und Christen zu unterscheiden. In den Augen der Römer war das junge Christentum sehr wahrscheinlich eine Sonderform des Judentums: Neben den Sadduzäern, Pharisäern und Essenern gab es eben auch noch die „Sekte der Nazoräer“. Von allen Erscheinungsformen des Judentums gilt, dass sie sich untereinander nicht sonderlich gut zu verstehen vermochten (vgl. die Szene vor Gallio in Apostelgeschichte 18,12ff.). Die Römer sahen in den Juden ein „Götter und Menschen hassendes Volk“.

Mit der Eroberung Jerusalems durch Pompejus um 63 v. Christus kommt auf die Juden ein besonderes Problem zu: jeder Untertan im römischen Reich war nun verpflichtet, neben den eigenen Göttern auch die römischen Staatsgötter durch Opfer zu ehren. Das aber brachte den gesetzestreuen Juden in große Not, denn das erste Gebot sagte ihm: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“ (2. Mose 20,3). Jeder, der diese Forderung nicht zu erfüllen vermochte, geriet in heftige Bedrängnis. Es gab Märtyrer!

Julius Cäsar: Eine Erleichterung in dieser schlimmen Notlage kam um das Jahr 48 v. Chr. und ist mit dem Namen des römischen Kaisers Julius Cäsar verbunden. Dieser große Staatsmann erließ für alle Juden im gesamten römischen Reich ein Sondergesetz: die Juden dürfen nun vom Opfer für die römischen Staatsgötter befreit sein - jedoch unter einer Bedingung: sie sollen in ihren Synagogen und in der Öffentlichkeit für ihren Kaiser beten. Und dies nicht nur gelegentlich, sondern als beständige Praxis. Man nennt diesen Erlass das „Toleranzedikt des Julius Cäsar“. Ohne Zweifel war dieser kaiserliche Erlass ein Zeichen für die weitherzige Gesinnung und große staatsmännische Klugheit dieses Herrschers.

Nun dürfen wir das Bibelwort von 1. Timotheus 2,1 in das Licht dieser großen historischen Hintergründe stellen: Paulus ermahnt, „dass Flehen, Gebete, Fürbitte und Danksagungen für Könige und alle die in Hoheit sind,

verrichtet werden“, damit wir „ein ruhiges und stilles Leben führen können“. Anders ausgedrückt: er versucht die jungen Christengemeinden unter das für die Juden geltende Toleranzedikt zu führen. Wir sehen, der Apostel will, soweit es in seiner Macht liegt, die Gemeinden vor der Verfolgung bewahren.

Auch bei Petrus finden wir die gleiche Einstellung. Sein Wort in 1. Petrus 2,17: „Fürchtet Gott und ehret den König“ hat ebenfalls einen Bezug zu diesen zeitgeschichtlichen Hintergründen.

Die alte Kirche

Auch in der späteren nachapostolischen Zeit hat die alte Kirche stets an dieser empfohlenen Grundeinstellung festgehalten. Tertullian (um 160-220) - er gehört noch zur Generation der sogenannten apostolischen Väter - schreibt im 2. Jahrhundert „die Christen beten für eine gesicherte Herrschaft des Kaisers, für ein sicheres Heim, einen treuen Senat, um ein rechtschaffenes Volk und eine friedliche Welt“ (Apologie 30).

Unabhängig von aller Zeitgeschichte bleibt dieses Wort für uns eine zeitlose apostolische Weisung. Das gilt - und es gibt hier kein Ausweichen - auch für solche Oberrigkeiten, die uns äußerst unsympathisch erscheinen. Nehmen wir also diese apostolische Weisung ernst und beeinflussen durch Gebet, Flehen und Glauben den Lauf der Dinge in unserer Zeit.

Manfred Schaller



Was soll nur aus dem

Lernen von Jochebed

Es war kurz vor der Geburt unseres zweiten Kindes, als meine zweijährige Tochter eine schöne Lieblingsgeschichte in der Kinderbibel hatte. Wann immer wir sie fragten, welche Geschichte sie gerne ansehen wollte, konnten wir sicher sein, dass Hanna sich wünschte: „die vom Mosebaby!“ So konnten mein Mann und ich sie bald vorwärts und rückwärts: „Das ist das Baby Mose. Es war erst 3 Monate alt, als diese Geschichte vor sehr langer Zeit in Ägypten geschah ...“

Hanna liebte natürlich den dramatischen Hergang und dann die erstaunliche Wendung innerhalb der Geschichte. Man muss sich das nur mal vorstellen: da gibt es einen bösen König, der ein Volk als Sklaven hält. Der entscheidet plötzlich, dass alle neugeborenen hebräischen Jungen getötet werden sollen, also auch das niedliche kleine Baby, das wir gleich auf der ersten Seite der Geschichte kennen gelernt haben. Dann führt Gott es aber so, dass der kleine Junge sogar einige Zeit unter königlicher Zustimmung und für Bezahlung bei seinen eigenen Eltern groß werden darf und schließlich ein neues Zuhause genau unter dem Dach des Königs findet, der ihn eigentlich umbringen lassen wollte. Was für ein Happy-End - das ist wirklich zum Staunen!

Für meine kleine Tochter war in dieser Geschichte noch etwas anderes von viel größerer Bedeutung: sie liebte Mirjam, die große Schwester, ohne die die Tochter des Pharao nicht ausgerechnet die Mutter des Findelkindes gebeten hätte, ihn zu versorgen. Große Schwestern sind etwas ganz Besonderes, stellten wir immer zusammen fest, und tatsächlich ist Hanna seit dem ersten Tag, als unser zweites Mädchen Lisa auf

die Welt kam, eine wunderbare große Schwester.

Je öfter ich aber mit meiner Großen die Geschichte vom Mosebaby in der Kinderbibel las, umso mehr hatte ich selbst eine Lieblingsfigur darin gefunden. Ich habe mich immer wieder gefragt, was wohl in der Mutter des Babys vorgegangen ist, als sie ihr kleines Kind zunächst versteckte, dann doch hergab und einem unbekanntem Schicksal überlassen musste. Was hat sie wohl gedacht, als sie ihren Säugling ein letztes Mal gestillt hat, ihn an sich gedrückt und geküsst und dann in das kleine Körbchen gelegt hat, das ihn immer weiter von ihr weg treiben würde? Hat sie ihm noch hinterher gesehen? Oder hat sie sich gleich abgewandt und hemmungslos geweint? Ich muss sagen, ich bin tief beeindruckt von dem Mut, den Jochebed hatte, als sie Mose abgeben konnte, obwohl er doch noch so klein und in jeder Hinsicht auf ihre mütterliche Versorgung und Liebe angewiesen war. Sicher, es war eine Tat aus Verzweiflung, vielleicht die einzige Chance die ihr blieb, damit ihr jüngster Sohn nicht umgebracht wurde. Aber mit eigenen Händen zunächst das Körbchen herzustellen und dann darin das kleine Kindchen herzugeben, erforderte ganz bestimmt sehr viel Mut!

Und wie ist das bei mir? Ich bin überhaupt nicht mutig, ganz im Gegenteil. Es gibt Dinge, die für die meisten Menschen völlig selbstverständlich sind, die ich aber aus Angst nicht tue. Das gilt auch im Hinblick auf das Loslassen meiner Kinder. Wie lange hat es gedauert, bis ich Hanna mal für eine kurze Weile bei jemand anderes als meinem Mann oder mir lassen konnte? Ich hätte doch eigentlich wissen können, dass es ihr bei meiner Mutter oder Schwester an nichts fehlen würde. Aber irgendwie war nach meinem Empfinden durch die Schwangerschaft ein so enges Band zwischen meinem Kind und mir ent-

standen, dass wir fest zusammengehörten. Ich konnte sie doch nicht einfach abgeben!! Es hat bei mir durchaus länger gedauert, bis ich gelernt hatte, mal für eine halbe oder sogar eine ganze Stunde mein Kind abzugeben, auch wenn mir die Menschen, die sich um sie kümmern würden, nahe standen. Ganz bestimmt war mein Baby dabei älter als 3 Monate.

Und wie sieht das künftig aus? Kann ich meine Kinder denn immer beschützen und abschirmen vor allem Bösen? Wie sieht es mit den Einflüssen aus, die später auf sie zukommen werden im Kindergarten, in der Schule, durch den Freundeskreis oder die Medien? Kann ich sie von allem fernhalten und sie nur zu Hause verstecken? Natürlich geht das nicht, und das ist mir auch klar. Aber manches Mal ertappe ich mich doch, wie ich jetzt schon daran denke: was ist, wenn meine Kinder jeden Vormittag weg sind, im Kindergarten, in der Schule? Obwohl es sicher auch schön sein wird, mal wieder etwas kinderfreie Zeit für mich zu haben, werde ich mich vielleicht doch hin und wieder fragen: Was machen die Leute jetzt eigentlich mit meinem „Baby“? Wie werde ich wohl reagieren, wenn eine meiner beiden Mädchen das erste Mal mit der Bitte zu mir kommt, mal bei einer Freundin zu übernachten? Ich darf gar nicht darüber nachdenken, dass sie eines Tages sogar erwachsen werden könnten und ganz von hier weg sein werden ...! Was sage ich denn, wenn Gott am Ende sogar noch planen sollte, sie in einem anderen Land zu gebrauchen???

Naja, ich hoffe schon, dass ich es lernen werde, nach und nach

Ich bin tief beeindruckt von dem Mut, den Jochebed hatte, als sie Mose abgeben konnte, obwohl er doch noch so klein und in jeder Hinsicht auf ihre mütterliche Versorgung und Liebe angewiesen war.

Baby werden?



auch meine Kinder abzugeben. Aber sicher nur ganz langsam und Schritt für Schritt.

Muss ich denn nun lernen, einfach nur mutiger zu werden? Ich kann mich doch noch nicht einmal ansatzweise mit Jochebed vergleichen, die so mutig war, dass sie ihr Baby einem völlig unbekanntem Schicksal überließ. Oder war das Verhalten von Jochebed etwa nicht nur mutig, sondern auch leichtsinnig? Sie wusste ja noch nicht einmal, ob es überhaupt Menschen gab, die Mose finden würden! Noch viel weniger wusste sie, ob sie diesen Menschen vertrauen konnte, dass sie das Kind nicht sofort umbringen würden, wie der Pharao es angeordnet hatte!

Hätte es nicht vielleicht doch die Möglichkeit gegeben, wie später es Joseph mit Maria und deren neugeborenem Sohn in einer ähnlichen Situation tat, zu fliehen und ihr Baby immer bei sich zu behalten? Gott hätte doch auch für Jochebed so etwas ermöglichen können, oder?

Ich bin froh, dass es neben dem Bericht über diese Begebenheit in 2. Mose 1,15 - 2,10 noch eine weitere Stelle in der Bibel gibt, die diese Situation beleuchtet. In Hebräer 11,23 wird ebenfalls dieser Mut beschrieben, mit dem die Eltern von Mose das Gebot des Königs nicht fürchteten und ihr Kind versteckten.

Erleichtert habe ich zunächst mal festgestellt, dass Jochebed mit ihren Sorgen und den wichtigen Entscheidungen für ihre Kinder nicht alleine war. Es heißt hier ja, Mose wurde „von seinen Eltern“ versteckt, also von beiden gemeinsam. Wie dankbar bin ich dafür, dass ich als Mutter nicht die wichtigen Fragen der Kindererziehung alleine entscheiden muss, sondern einen Ehemann habe, der das gemeinsam mit mir tut.

Aber hier wird auch deutlich, warum Amram

und Jochebed ihre mutigen Entscheidungen treffen konnten: **durch Glauben!** Nur so kann man verstehen, was diese Eltern zu ihrem Handeln bewogen hatte: **Glauben!** Hätten sie nur nach menschlichen Überlegungen gehandelt, wäre ihr Verhalten vielleicht tatsächlich nicht nur mutig, sondern irgendwie auch leichtsinnig gewesen. Aber welche Alternativen hatten sie auch? Doch sie handelten durch Glauben. Sie hatten das tiefe Vertrauen zu Gott, dass er auf ihren kleinen Sohn aufpassen würde. Was kann es besseres geben für das eigene Kind?! Vielleicht hatten sie auch schon eine Ahnung davon, dass Gott mit ihrem kleinen Mose noch etwas Besonderes geplant hatte, denn in Apostelgeschichte 7,20 heißt es ergänzend: *„In dieser Zeit wurde Mose geboren, und er war schön für Gott; und er wurde drei Monate aufgezogen im Haus des Vaters.“*

Und Gott enttäuscht ihren Glauben nicht! Wie wunderbar führt er es, dass sie ihren Jungen, nachdem sie ihn in seine Hände abgegeben hatten, schon nach kurzer Zeit wieder bekamen. Und noch dazu hatten sie sozusagen von höchster Stelle die Erlaubnis dazu, ihn zu versorgen - und bekamen sogar noch eine Bezahlung dafür!

Ganz sicher haben Amram und Jochebed diese Zeit nicht achtlos verstreichen lassen, sondern gerade die so wichtigen ersten Lebensjahre ihres Kindes genutzt, um ihn zu prägen. Sie wussten ja mehr als alle Eltern sonst, dass sie nur kurze Zeit zur Verfügung haben würden, um das, was ihnen im Leben

wirklich wichtig war, an ihren Sohn weiterzugeben. Dass die in dieser Zeit gesäte Saat aufging, erkennt man in der Bibel wenige Kapitel weiter: Aaron, Mirjam und Mose wuchsen heran zu Menschen, die zwar Fehler machten, die Gott aber dennoch in ganz besonderer Weise gebrauchen konnte. In der Kinderbibel heißt es am Schluss der Geschichte vom Mosebaby: „Mose lebte im Palast wie ein ägyptischer Prinz, aber er vergaß niemals, dass er eigentlich ein Hebräer war.“ Man möchte hinzufügen: Und er hatte gelernt, demselben Gott zu vertrauen, dem seine Eltern dienten.

Das fasziniert mich an Jochebed: Ich möchte lernen, so wie sie es tat, im festen Glauben an Gottes Hilfe die Kinder wirklich abzugeben an den Herrn, damit er ihr Leben gestalten kann nach seinen Plänen. Ich möchte lernen, durch diesen Glauben - gemeinsam mit meinem Mann - mutige Entscheidungen zu treffen, gerade auch in Fragen der Kindererziehung. Und ich wünsche mir, dass unsere Kinder schon in ihren ersten Lebensjahren Gott kennen lernen als denjenigen, der ihr Leben in der Hand hält und dem sie vertrauen können.

Claudia Stahl



Sie hatten das tiefe Vertrauen zu Gott, dass er auf ihren kleinen Sohn aufpassen würde. Was kann es besseres geben für das eigene Kind?!

Herr, ich hab' mich

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, dass du gerade mich unter vielen Milliarden Menschen erwählt hast, dass du für mich persönlich gestorben bist, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass die Menschen um mich herum ins Verderben laufen, ohne von mir die Chance zu ihrer Erlösung zu erfahren.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, von dir verwöhnt zu werden mit Angeboten deiner Liebe, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass ich damit geize, diese Liebe an andere Menschen weiterzugeben.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, mit dir per „Du“ zu sein, ich hab' mich so an den vertrauten Umgang mit dir gewöhnt, doch du gewöhnst dich nicht an ein plumpe Vertraulichkeit, die zur Respektlosigkeit führen kann.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, dich zum Freund zu haben, doch du gewöhnst dich nicht an einseitige Freundschaft, weil du sagst, dass ich nur dann dein Freund bin, wenn ich tue, was du mir sagst.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, dir meine Bedürfnisse zu nennen, dich zu bitten, zu bitten, zu bitten, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass ich überaus überrascht bin, wenn du auf meine Gebete antwortest.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, dir Loblieder zu singen, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass mein Herz dabei unbeteiligt ist und mein Leben eine andere Sprache spricht.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, in einem freien Land meinen Glauben zu leben, zu verheimlichen(?), doch du gewöhnst dich nicht daran, dass ich viel zu wenig für die 165.000 Märtyrer bete, die jährlich ihren Glauben mit ihrem Blut bezahlen.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, Sonntag für Sonntag die Zeichen deiner Liebe - Brot und Wein- zu nehmen, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass es mir so selten gelingt, die eine Stunde konzentriert an dich und an deine Leiden zu denken, mit dir zu wachen und zu beten.

so daran gewöhnt!

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, mich täglich an einen gedeckten Tisch zu setzen und vor jeder Mahlzeit zu beten, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass $\frac{2}{3}$ der Menschheit diesen Luxus nicht kennt, dass mein Gebet oft eine gedankenlose Formulierung von angeeigneten Redewendungen ist.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, dass deine Engel sich um mich lagern, mich behüten auf allen meinen Wegen, doch du gewöhnst dich nicht daran, dass ich an vielen Tagen vergesse, dir dafür zu danken.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, mich in dieser Welt gut einzurichten, so zu leben, als würde ich ewig hier wohnen bleiben, doch du gewöhnst dich nicht daran, wenn ich vergesse, dass meine eigentliche Heimat bei dir ist, dass ich für den Himmel geschaffen bin.

Herr, ich hab' mich so daran gewöhnt, immer wieder die positiven Verheißungen in deinem Wort zu lesen und mich daran zu erfreuen, hab' mich so daran gewöhnt, zu nehmen, zu nehmen, zu nehmen, doch du gewöhnst dich nicht daran, wenn ich die negativen Verheißungen ignoriere, die mir die Konsequenzen einer laschen Nachfolge vor Augen stellen.

Herr, ich danke dir, dass du dich nie an meine Unvollkommenheit gewöhnst, sondern mich liebevoll korrigierst, damit ich ein Mensch werde, der sich angewöhnt, ALLES von dir zu erwarten, ALLES für dich zu sein.

Bitte Herr, gewöhne du dich nie daran, dass ich mich so an dich gewöhnt habe, entzünde du ganz neu in mir das Feuer der ersten Liebe, dass ich ganz neu überwältigt bin von dir, von deiner einzigartigen Person, dass niemand den Platz in meinem Leben einnehmen kann, der nur dir alleine gehört.

Magdalene Ziegeler **:P**

Warum sind Kompro

Ich erlaube mir diese Sünde. Nur einmal. Es ist doch eine Ausnahme. Alles andere bleibt gut, so wie es bisher war. So denkt vielleicht ein Mann, wenn er eine schöne Frau sieht, die ihm nicht gehört. Doch es bleibt eben nicht „alles andere“ wie bisher. Komischerweise beginnt oft ein eigengesetzlicher Prozess, den man gar nicht mehr im Griff hat und steuern kann. Das Ende einer falschen Entscheidung und einer Sünde ist nie das, was man sich gewünscht hat. Joschafat war so ein Mann, der an seinen Kompromissen und falschen Entscheidungen scheitert. Aber was können wir davon lernen?

Die Situation

Rehabeam war der letzte König des vereinigten Israel. Rehabeam verließ noch mehr als sein Vater Salomo die guten Praktiken Davids. Salomo hatte Maßnahmen ergriffen, um die Finanzen des Königshofs zu sichern. Diese Maßnahmen belasteten das Volk finanziell sehr stark und führten zu einer Konfrontation zwischen Rehabeam und dem Norden seines Königsreiches. Rehabeam kümmerte das wenig und er (1. Könige 12,14) erhöhte weiter den Druck auf das Volk. Der von Rehabeam in den Norden gesandte Beamte wurde getötet und Jerobeam wurde zum König über die zehn Stämme Israels gemacht. Joschafat war in Juda der vierte König des geteilten Reiches.

Ein guter Start ...

Joschafat startete als König vorbildlich:

→ Joschafat lebte mit Gott und Gott war mit ihm

„Und der HERR war mit Joschafat. Denn er ging auf den früheren Wegen seines Vaters David und suchte nicht die Baalim, sondern er suchte den Gott seines Vaters und lebte in seinen Geboten und nicht so, wie es Israel machte“ (2. Chronik 17,3).

→ Joschafat sorgte sich um das Volk

„Und im dritten Jahr seiner Regierung sandte er seine Obersten Ben-Hajil und Obadja und Secharja und Netanel und Michaja, dass sie

in den Städten Judas lehren sollten. Und sie lehrten in Juda, und sie hatten das Buch des Gesetzes des Herrn bei sich und zogen in allen Städten Judas umher und lehrten das Volk“ (2. Chronik 17,7.9.).

→ Gott half Joschafat

„Und der Schrecken des HERRN kam über alle Königreiche der Länder, die rings um Juda herum waren, so dass sie nicht gegen Joschafat kämpften“ (2. Chronik 17,10).

→ Joschafat war ein erfolgreicher König

„Und Joschafat wurde immer größer, bis er überaus groß war. Und er baute in Juda Burgen und Vorratsstädte“ (2. Chronik 17,10).

Die Kompromisse kamen schleichend

Interessant ist, dass die eigentliche Gefahr für Joschafat nicht irgendeine militärische Übermacht war. Die Gefahr kam von innen! Joschafat war reich. Und dann verheiratete er seinen Sohn Joram mit einer Tochter von Ahab! „So hatte Joschafat Reichtum und Ehre in Fülle. Und er verschwärgerte sich mit Ahab“ (2. Chronik 18,1). Satan überfällt uns gerne von innen. Er hatte es nicht auf Joschafats Königreich abgesehen, sondern auf sein Herz. So fand Joschafat es nicht gefährlich, sich mit Ahab zu verschwägern. Später brachte diese Verbindung große Not, weil Atalja, eine Tochter Ahab, die königlichen Nachkommen umbrachte (2. Chronik 22,10). Eine Kriegserklärung durch Ahab wäre



wahrscheinlich ungefährlicher gewesen. Sie hätte Joschafat zu Gott getrieben. Joschafat war gegen einen Angriff Ahab gerüstet, nicht aber gegen seine List. Er bedauerte, dass Ahab so gottlos war, aber die Tatsache bleibt, dass er sich mit ihm verschwärgerte. Joschafat wurde genau in den Punkten inkonsequent, in denen er zu Anfang sehr genau handelte.

Und was passiert hier schleichend? Joschafat näherte sich innerlich Ahab, während der gottlose König Ahab unverändert blieb in seinem Denken und Handeln. Ob es darum doch nicht egal ist, mit wem wir kooperieren und intensiven Umgang haben? Und überlegen wir genügend, wo ein Weg oder eine Entwicklung endet?

Von Ahab eingewickelt?

Jahre später zog Joschafat nach Samaria, der Hauptstadt vom Nordreich, wo Ahab regierte. Joschafat ließ sich von einem gottlosen König ehren. Ob ihn das blind für die Wirklichkeit gemacht hat? Hat ihm diese Ehrung den Verstand geraubt?

„Und nach Verlauf von einigen Jahren zog er zu Ahab nach Samaria hinab. Und Ahab schlachtete für ihn und für das Volk, das bei ihm war, Schafe und Rinder in Menge. Und er verleitete ihn, gegen Ramot in Gilead hinaufzuziehen. Und Ahab, der König von Israel, sagte zu Joschafat, dem König von Juda: Willst du mit mir nach Ramot in Gilead ziehen? Und er sprach zu ihm: Ich bin wie du, und mein Volk ist wie dein Volk. Ich ziehe mit dir

misse gefährlich?

in den Kampf“ (2. Chronik 18,2-3).

Warum sollte die Einladung, gemeinsam zu kämpfen verkehrt sein? Ahab forderte Joschafat doch nicht zu einer sündigen Sache auf, sondern für die Vernichtung eines Feindes. Die gesamte Regie übernahm natürlich Ahab! Ist Joschafat längst abhängig und darum erpressbar geworden? Ramot war eine Stadt für Totschläger (5. Mose 4,34), und Ahab wollte sie von den Syrern (Aramäern) befreien. Joschafat schlug sich auf die Seite derer, die Gott hasst! (2. Chronik 19,2).

„Ich will sein wie du“, sagte er Ahab und „mein Volk soll sein wie deins!“ (2. Chronik 18,3).

Er merkte nicht, dass man wohl schnell eine Schlacht gewinnen kann, aber zum Schluss dann doch den Krieg verliert ...

Falsche Kompromisse können gefährlich werden ...

Der Kampf gegen Ramot wurde für Joschafat lebensgefährlich. Während Ahab sich zum Selbstschutz verkleidete, sollte Joschafat seine königlichen Kleider anlegen. Dumm war nur, dass es dem feindlichen König nur darauf ankam, Ahab zu töten. Nun kam es zu einer lebensgefährlichen Verwechslung!

„Und es geschah, als die Wagenführer Joschafat sahen, da sagten sie sich: Das ist der König von Israel! Und sie umringten ihn, um ihn anzugreifen. Da schrie Joschafat um Hilfe. Und der Herr half ihm, und Gott lenkte sie von ihm ab“ (2. Chronik 18,31).

Das war wirklich knapp! Gott half Joschafat in dieser Situation! Gottes Barmherzigkeit ist

offensichtlich größer als die Dummheit von Joschafat. Das ist allerdings kein Freibrief für uns, denn Gott entscheidet selbst, was und wann er etwas tut oder auch nicht.

Ahab: Ein Leben ohne Gott endete

Während Gott Joschafat rettete, starb Ahab weil Gott es wollte! „Und ein Mann spannte den Bogen auf Geratewohl und traf den König von Israel zwischen die Tragbänder des Panzers und den Panzer. Und der Kampf wurde heftig an jenem Tag, und der König von Israel blieb aufrecht stehen in dem Wagen angesichts der Aramäer bis zum Abend. Und er starb zur Zeit des Sonnenuntergangs“ (2. Chronik 18,32-34). Ahab rief in dieser ausweglosen Lage nicht zu Gott! Im Gegenteil. In seiner menschlichen Kraft blieb er solange aufrecht stehen, wie es irgend ging. Er gab nicht auf. Ob es für Gott nur diese Möglichkeit gab, Joschafat von Ahab zu befreien?

Joschafat kehrte um

Der Prophet Jehu redete Joschafat ins Gewissen und Joschafat kehrte um. Er sah seine falschen Wege ein, und brachte auch das Volk wieder zurück zu Gott! Er warnte andere vor falschen Wegen. Gott gibt uns Menschen gerne eine zweite Chance! Dann, wenn wir unsere Fehler wirklich einsehen. Er wartet darauf, dass es mit seiner Hilfe weitergehen kann. Das gilt für das persönliche Leben, und ebenso für die Gemeinde.

Gott kämpfte mit Joschafat

Jetzt kam ein Feind von außen. Aber das war weit weniger gefährlich. Das trieb Joschafat zu Gott. Er betete zu seinem Gott. Sein Gebet (2. Chronik 20, 6-13) zeigt uns:

V6: Wer Gott ist

V6: Wie groß Gott ist

V7: Joschafat erinnert Gott an die Verheißungen

V12: Joschafat drückt seine Hilflosigkeit aus

V12: Joschafat sieht nicht nur die Feinde, sondern Gott

V13: Das ganze Volk steht vor Gott!

Gott antwortete

„Fürchtet euch nicht“ (2. Chronik 20, 14-19). Gott übernahm die volle Verantwortung, und darum fand ein sehr seltsamer Kampf statt. Kein Rasseln der Kriegsmaschinerie. Keine Hektik und Aufregung! Gott erreichte den Sieg auf

einem völlig unmilitärischen Weg. Und dieser Kampf endete mit großer Freude und Verehrung Gottes.

Schlechte Kompromisse? Was wir durch falsche Entscheidungen verloren haben, können wir nicht in jedem Fall wiedergewinnen. Die Sünde zeigt nie ihr wahres Gesicht, sie beschäftigt uns länger als wir wollten und geht mit uns weiter, als wir es gedacht haben. Und zum Schluss merken wir, dass sie uns mehr kostet, als wir ausgeben wollten.

Und das Ende?

Interessant, dass in der Werbung oft nur der Anfang gezeigt wird? Barcadi zu zweit bei Sonnenuntergang, erotische Gefühle, die doch jeder haben darf ... Das Ende verkauft sich nicht so gut. Wenn die Leute am nächsten Morgen in ihrem Erbrochenen liegen, in falschen Betten aufwachen und die Ehe kaputt ist. Die Sünde zeigt uns nur den Anfang, nicht das Ende, wenn der Führerschein weg ist und man vor Scham nicht weiß, wie es weitergehen soll. Das Ende der Sünde ist nie das, was man sich gewünscht hat.

Darum wollen wir Gott vertrauen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt zu deinem Nutzen, der dich leitet auf dem Weg, den du gehen sollst“ (Jesaja 48,17).

Dieter Ziegeler



Die Freiheit des Menschen liegt nicht darin, dass er tun kann, was er will, sondern das er nicht tun muss, was er nicht will.

„Wie finde ich

Christen greifen zur Beantwortung einer so wichtigen Frage natürlich zur Bibel. Aber wo steht da was über Partnerwahl? Um es gleich vorwegzunehmen: Wir vertreten die Sicht, dass die Bibel lediglich einen Rahmen absteckt, innerhalb dessen viel Freiheit für vernünftige Überlegungen besteht. Gleichzeitig hat Gott unendlich viele Möglichkeiten, in Sachen Partnerschaft konkret zu führen. Aber nun eins nach dem anderen.

den richtigen Partner?“

Fragwürdige Bibelauslegungen

Viele Bibelkenner verweisen zur Beantwortung unserer Frage auf die „Partnerfindungsprozesse“ von Isaak und Rebekka, Jakob und Rahel oder Boas und Rut. Aber wie hilfreich ist das für „Betroffene“? Es klingt zunächst gut christlich, wenn man die Tatsache, dass Isaak keine Kanaaniterin heiraten sollte (1. Mose 24,3), auf (junge) Christen überträgt: „Such dir nur eine aus der Gemeinde!“ Aber würde diese Übertragung nicht auch bedeuten, dass man grundsätzlich nur per Partnervermittlungagentur auf Brautschau geht? Schließlich war es doch der Knecht Abrahams, der die Verantwortung für die „Aktion Rebekka“ trug. Und wie sollen wir erst Jakobs Partnerfindung auf heutige Gegebenheiten anwenden? Er „*machte sich auf und ging in das Land der Söhne des Ostens ...*“ (1. Mose 29,1) und fand dort eine weitläufig Verwandte, die er spontan küsste (29,11): Rahel. Von einer solchen Forscheit würden wir heute doch eher abraten.

Was bei Isaak reine Tugend war, nämlich nicht in kanaanitische Verhältnisse einzuheiraten, wurde im Fall von Jakob gleichzeitig zum Problem. Denn die feine englische Art war es nun nicht gerade von seinem weitläufig verwandten Schwiegervater, ihm die falsche Braut unterzujubeln und den Bräutigam dann noch mal sieben Jahre auf die Weide zu schicken. Woher nehmen wir das Recht, das eine aus der Bibel zu entnehmen und anderes nicht?

Ganz davon zu schweigen, dass die Mehrheit christlicher Eltern wohl etwas dagegen hätte, wenn ihre Tochter mit einem leicht alkoholisierten Mann eine Nacht auf der Tenne zubringen würde, um herauszufinden, ob er ernste Absichten hat (Rut 3)! Keine

Frage, dass die alttestamentlichen Ereignisse „*als Vorbilder für uns*“ dienen (1. Korinther 10,6), aber wer diese Beispiele zur Verhaltensnorm erklärt, ignoriert, dass die damaligen kulturhistorischen Gegebenheiten an vielen Stellen schlicht mit den heutigen nicht vergleichbar sind. Allein schon die Frage „Wie finde ich den richtigen Partner?“ ist durch und durch (post)modern und westlich. Die Menschen des Altertums kannten diese Frage nicht. Dort hieß es: „Wie finde ich eine passende Frau für meinen Sohn?“ Ob Ehen unter diesen Umständen auch „glücklich“ wurden, ist ebenso (post)modern gefragt. Denn sowohl der Glücksbegriff als auch das Eheideal haben sich in 4000 Jahren massiv verändert. Damit erklärt sich auch, warum man in der Bibel vergebens nach methodischen Hilfestellungen sucht, um an den Richtigen oder die Richtige zu geraten.

Das große Sieb

Was wir dagegen finden, ist vor allem ein Kriterium zum Abschluss von potentiellen Partnern. 2. Korinther 6,14ff: „*Geht nicht unter fremdartigem Joch mit Ungläubigen!*“ Dort steht zwar nichts von Partnerfindung oder Heirat, doch weil die Ehe eine faktische „Jochgemeinschaft“ mit einem Partner ist, kann diese Stelle (wenn sie nicht sogar direkt auf Ehe abzielt) auf die Partnersuche angewendet werden. Wer also vorhat, sich unter den Töchtern/Söhnen des Landes umzuschauen, der bekommt damit ein großes Sieb an die Hand, durch das alles fällt, was ungläubig ist⁽¹⁾. Es wäre allerdings fatal, zu meinen, dass alle, die nicht durch den Rost fallen, nun auch geeignete Ehepartner wären. Denn ebenso wie nicht alles, was Flügel hat, auch fliegen kann, ist nicht jeder, der sich gläubig nennt, ein leben-

diger Christ. Erfahrungen zeigen auch, dass Ehepartner sich in ihrem geistlichen Niveau einander angleichen. Und zwar sinkt der „Geistlichere“ meist auf das Niveau des anderen ab. Selten ist das Gegenteil der Fall. Das sollte uns Grund genug zu dem Rat sein: Schau dir genau an, wie dein potentieller Partner seinen Glauben lebt!

Gottes Willen erkennen

Viele junge Christen vertreten die Sicht, dass Gott einen detaillierten Plan für ihr Leben ausgearbeitet hat und es nun drauf ankommt, diesen Plan irgendwie herauszufinden. Die wichtige Frage nach Gottes Willen fürs Leben (Spitzenreiter der Seminarthemen auf Jugendtreffen!) wird also meist so verstanden: „Woher weiß ich, welchen Plan Gott für mich hat?“ Für die Frage der Partnerfindung bedeutet das: „Welcher von den 50 Mio. potentiellen Partnern ist derjenige, den Gott für mich vorgesehen hat?“ Während die einen den Rest ihres Lebens mit der Beantwortung dieser Frage zubringen, haben andere regelrechte Hemmungen, um Gottes Führung in Sachen Partnerschaft zu beten, weil sie befürchten, dass Gott einen Partner für sie ausgesucht hat, der ihnen garantiert nicht gefällt. Wieder andere denken so: „Wenn der Franz mir die Berta wegschnappt, dann weiß ich, dass Gott für mich nicht die Berta vorgesehen hat.“ Mit einem besonders großen Glauben hat so eine Theo-Logik nichts zu tun. Denn einerseits bringt es uns nicht groß weiter, wenn wir von 50 Mio. eine Person abziehen können. Zum anderen könnten wir genauso gut behaupten: „Gott wollte eigentlich, dass du um Berta kämpfst ...“ Bis heute haben wir nicht verstanden, woher diese Vorstellung vom „Plan Gottes“ eigentlich kommt.

Aus der Bibel jedenfalls nicht. Dort steht, dass Gott uns im Voraus kennt (Psalm 139,13ff; Jeremia 1,4f) und dass er Menschen zum Heil vorherbestimmt (Römer 8,28-30). Deutlich ist an verschiedenen Stellen auch das Ineinanderverwobensein von menschlichem Handeln und Gottes Willen (lat. Konkursus). So handeln die Söhne Jakobs vorsätzlich kriminell, indem sie Josef den Ägyptern ausliefern, doch am Schluss

Schau dir genau an, wie dein potentieller Partner seinen Glauben lebt!

steht ein Ergebnis, das Gott will: nämlich die Sippe Jakobs zu retten. Vor allem zeigt uns die Bibel aber den ethischen Lebensrahmen auf, innerhalb dessen viel Freiheit besteht. Der ethische Rahmen zum Thema

Partnerschaft heißt: gläubig soll sie/er sein und - das muss heute auch gesagt werden - zum anderen Geschlecht gehören (1. Mose 1,27). Die Freiheit innerhalb des Rahmens nimmt uns den Stress ab, nach dem Einen oder der Einen zu suchen. Den individualistischen Gedanken, dass für den einzelnen Mann auf dieser Welt eine einzelne Frau vorherbestimmt ist, finden wir in der Bibel nicht. Wer nach einem Partner sucht, hat also prinzipiell mehrere Optionen. Natürlich hat Gott unbegrenzte Variationsmöglichkeiten, Partner auch konkret zusammenzuführen. Deshalb ist das Gebet um einen Partner, mit dem ein gemeinsames, zielorientiertes Leben möglich ist, absolut wichtig. Aber keiner ist ungeistlich, wenn er keine übernatürlichen Führungen in Sachen Partnersuche erlebt und stattdessen seinen gesunden Menschenverstand einschaltet. Denn Letzterer stammt ja schließlich auch von Gott! Es wäre doch sehr merkwürdig, wenn wir ihn ausgerechnet dort abschalten sollten, wo wir ihn am meisten brauchen.

Für die Situation der Partnerwahl würden wir also drei Ratschläge geben:

1. Halte dich an den ethischen Rahmen der Bibel!
2. Bitte Gott um Führung!
3. Handle mit Verstand!

Menschenverstand und die Weisheit des Allwissenden

Sobald die Phase des rosaroten Verliebtseins eintritt, ist es um den Verstand meist nicht besonders gut bestellt. Deshalb kann das Abwägen von vernünftigen Argumenten nicht früh genug einsetzen. Wenn bei einigen die Gefahr besteht, dass sie die Latte der Anforderungen so hoch schrauben, dass sie kaum einer erfüllen kann, scheint das Motto der Mehrheit eher zu heißen: „Partner um jeden Preis“. Doch neben dem Segen Gottes hängt das Gelingen einer Ehe oft auch von den logischen Argumenten ab, die man in dem (oft ziemlich kleinen) Zeitfenster zwischen Kennenlernen und evtl. Verlieben macht (oder nicht macht). Dazu gehören z.B.:

- Wie groß ist der Altersunterschied? Er 45, sie 25 - geht das gut? Problematisch kann es werden, wenn aus den Kids Jugendliche und aus dem Papa ein Opa geworden ist: Wie soll er die Welt seiner Kinder dann noch verstehen?
- Wie groß ist der Bildungsunterschied? Sie Professorin, er Gelegenheitsarbeiter ...?
- Wie groß ist der Kulturunterschied? Sie Deutsche, er Inder ...? Interkulturelle Kommunikation in der Ehe ist zwar möglich, aber durchaus mit vielen Hindernissen besetzt.
- Wie groß ist der Charakterunterschied? Sie dominant, er Ja-Sager ...?
- Was passiert, wenn er in ihre Familie einheiratet und sie in seine?
- Haben beide es gelernt, auf eigenen Beinen zu stehen? „Klammern“ seine/ihre Eltern und besteht somit die Gefahr, dass eine junge Beziehung daran zerbricht?
- Können beide Verantwortung übernehmen, einen Haushalt meistern, Kinder erziehen?
- Ist ein gemeinsames geistliches Leben (Mission, Gebet, Austausch, Bibellesen) möglich? Haben beide das gleiche Gemeindeverständnis?
- Haben beide neben notwendigen Unterschieden auch Gemeinsamkeiten?
- Wie ist das finanzielle Überleben gesichert? Natürlich gehört auch dazu:
- Wie attraktiv ist die Person für den anderen, aber das klärt sich meist schon in den ersten 5 Minuten.

Auf solche Fragen sollte man einigermaßen vernünftige Antworten geben können, bevor man bei der Partnerwahl zuschlägt. Da dies viel mit Vernunft zu tun hat, kann das auch jeder Nichtchrist. Doch Christen haben einen entscheidenden Vorteil bei der Partnerwahl: Sie glauben an den Allwissenden. Und es wäre eine unverzeihliche Unterlassung, ihn im

Blick auf den Lebenspartner nicht zu befragen. Die Partnerfrage ist viel zu wichtig, um dabei allein auf den Verstand zu vertrauen, denn dieser kann vor allem eins nicht: ins Zukünftige eines Menschen schauen. Es ist eine Tugend, die wir quer durch die Bibel finden: Bei wichtigen Entscheidungen suchen gottesfürchtige Menschen das Angesicht des Herrn, um Klarheit zu bekommen und um Dinge zu sehen, die der natürliche Mensch nicht sehen kann.

Unser eigenes Beispiel

Wir können aus tiefster Überzeugung sagen: Wir sind glücklich verheiratet. Aber wenn wir auf unsere Partnerfindungsphase schauen, dann war das nichts Spektakuläres. Wir waren gerade mal 17 (Markus) bzw. 14 (Antje), als wir uns „entdeckten“. Und wir

Bei wichtigen Entscheidungen suchen gottesfürchtige Menschen das Angesicht des Herrn, um Klarheit zu bekommen

waren uns von vornherein einig, dass das Bibelwort von Matthäus 6,33 entscheidend für unsere Beziehung sein sollte. Doch diese Beziehung bestand für die nächsten Jahre nur in Form eines Briefkontakts: Insgesamt schrieben wir uns 550 Liebesbriefe (DDR-Verhältnisse: wir hatten kein Telefon) und lernten uns auf diese Weise gut kennen. Das entscheidende Motiv, dann mit 21/18 zu

heiraten, war: Es sprach - nach allem, was wir oben dargestellt haben - einfach nichts dagegen.

Markus & Antje Schaller **:P**

⁽¹⁾ Für den Fall eines Ehepartners, der erst innerhalb einer bestehenden Ehe zum Glauben kam, gibt es andere Anweisungen: 1. Korinther 7,12-16.

Die meisten kehren zurück

Was gäbe es Erfreulicheres über solche zu sagen, die in christlichen Elternhäusern aufgewachsen sind, eine Entscheidung für den Herrn getroffen und dann den Glauben verlassen haben, als dass die meisten von ihnen zurückkehren, auch wenn uns dies nicht auffällt.

Untersuchungen haben ergeben, dass mindestens 85% aller Abgeirrten, und dies schließt selbst die größten Rebellen mit ein, letztendlich zum Glauben zurückfinden. Und je mehr Informationen zu diesem Thema gesammelt werden, umso deutlicher zeichnet sich ab, dass die Prozentzahl wahrscheinlich noch höher liegt.

Vor einigen Jahren begann ich mir die Frage zu stellen, warum Menschen, die in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen sind, den Glauben verlassen. Zu dieser Zeit traf ich auf eine junge Frau, die mir ihre Lebensgeschichte erzählte. Sie hatte in ihrer Jugend den christlichen Glauben verworfen und etwa 10 Jahre lang voller Zynismus gegenüber Gott ein wildes und riskantes Leben geführt, bis sie durch außerordentliche, lebensverändernde Umstände den Weg zum Herrn zurückfand. Ich erinnere mich daran, dass ich auf ihre Geschichte hin entgegnete, wie gesegnet sie doch sei, zu den Wenigen zu gehören, die den Glauben verlassen haben und wieder zu einer lebendigen Beziehung mit Jesus zurückfinden. Meine Bemerkung schien sie zu überraschen, wahrscheinlich, weil ihre eigene Erfahrung so stark dagegen sprach.

Dass sie damit Recht hatte, sollte ich bald aus meinen Gesprächen mit ehemals Abgeirrten erfahren. Mein Fehler lag darin, dass ich die vom Glauben Abgeirrten, die ich bis dahin traf, als typische Fälle ansah. Aber in Wirklichkeit waren die meisten von ihnen desillusionierte Aussteiger, deren Geschichten von Zorn, Schmerz und geistlicher Verwirrung geprägt waren. Ich verstand damals nicht, dass sich diese Menschen auf einer Reise befanden, von der sie letztendlich heimkehren sollten. Das, was ich sah, war nur ein kleiner Abschnitt dieser Reise.

Die Schlussfolgerung, die ich aus den Fragmenten dieser Geschichten zog, war, dass diese Menschen den Glauben ein für alle Mal verworfen hatten. Sie waren geistlich gesehen völlig desillusioniert und jeglicher Art christlicher Gemeinschaft entzogen. Warum ich damals annahm, Gott könne solche Menschen nicht so leicht erreichen wie jene, die niemals eine Entscheidung für ihn getroffen hatten, weiß ich heute selbst nicht mehr. Jedenfalls sollte mir der gute Hirte bald einen tiefen Einblick geben, wie er diese Menschen sucht und rettet.





Ich musste auch feststellen, dass Abgeirrte, die den Weg zurückgefunden haben, oft ungern über die Jahre sprechen, welche die Heuschrecken gefressen haben. Meine Vermutung ist, dass sich die Heimkehrer für das, was in dieser Zeit in ihren Leben geschehen ist, oft schämen und es verurteilen. Auch sind die Wunden immer noch da, sowohl für sie selbst wie auch für ihre Familien. Der Schmerz lauert dicht unter der Oberfläche und kann sehr leicht wieder hervorgerufen werden.

Anscheinend wollen die Zurückgekehrten ihre Erlebnisse aus dieser Zeit einfach hinter sich lassen. Dies ist natürlich verständlich, besonders dort, wo ihre Sünde anderen tiefen Schmerz bereitet hat. Sicherlich haben sie auch viel erlebt, was sie ihren eigenen Kindern oder anderen nicht als Sensationsgeschichten vermitteln wollen. Doch Tatsache ist, dass unsere evangelikalen Gemeinden voll sind von solchen, die den Glaubensweg einmal verlassen hatten und wieder zurückgekehrt sind. Würden wir in unseren Gemeinden eine anonyme Umfrage starten, bei welcher der Befragte einfach nur „Ja“ oder „Nein“ ankreuzen müsste, ob er in seinem Leben Zeiten des geistlichen Zweifels und der Desillusionierung durchgemacht hat, die ihn dazu bewegt haben, Gemeinde und christliche Gemeinschaft für eine Zeitlang zu verlassen, würden wir wahrscheinlich zu einem überraschenden Ergebnis kommen: Menschen, die den Glaubensweg für eine gewisse Zeit verlassen haben, sind in christlichen Gemeinschaften aller Schattierungen keine Seltenheit.

Interessanterweise sind auch solche, die in der Verantwortung für die Gemeinden stehen, davon nicht ausgeschlossen. Eine Umfrage in den USA unter 60 Gemeindeleitern und vollzeitlichen Mitarbeitern enthüllte, dass 56 von ihnen, also 93%, eine ernste Glaubenskrise durchlebt hatten. Vielleicht mag diese Umfrage nicht repräsentativ sein, doch die erfreuliche Grundaussage bleibt

bestehen: Die meisten Menschen, die einmal eine klare Entscheidung für den Herrn getroffen und irgendwann dem Glauben den Rücken gekehrt hatten, kommen zurück.

Es wird hilfreich sein, wenn wir zwei Dinge unbedingt im Hinterkopf behalten. Schauen wir diese beiden Punkte einmal an:

Erstens müssen wir uns darüber klar sein, dass das Verlassen des Glaubensweges oft mehr mit der Suche nach Wahrheit zu tun hat als mit dem Zurückweisen von Wahrheiten. Zugegeben, wenn ein Jugendlicher oder junger Erwachsener den Glauben verlässt, ist dies oft von viel Auflehnung und Konflikten begleitet. Sie wissen, dass sie loskommen können, sind aber oft mehr entschlossen, herauszufinden, was an diesem ganzen „religiösen Kram“ eigentlich wahr und echt ist, als dass sie die Meinung ihrer Eltern oder den christlichen Glauben widerlegen wollen.

Erfahrene Jugendmitarbeiter sagen uns, dass die meisten Kinder durchaus den Glauben ihrer Eltern annehmen wollen. Auch wenn sie sich dagegen auflehnen, als Christ zu glauben und zu leben, stehen sie im Grunde genommen dennoch auf unserer Seite. Sie wollen den Stab des Glaubens gerne von uns übernehmen, auch wenn sie ihn ein- oder zweimal fallen lassen.

Aus meinen Gesprächen mit Abgeirrten habe ich interessanterweise herausgefunden, dass die meisten von ihnen sich dem christlichen Glauben immer noch ergeben fühlen. Es sind vielmehr die jeweilige Gemeinde und ihre „Spielregeln“ oder auch die kulturellen Traditionen des Christentums, die ihnen Schwierigkeiten bereiten. Die Jungfrauengeburt, die Auferstehung Christi aus den Toten, die Fleischwerdung Gottes und andere grundlegende Lehren des Christentums sind nicht die Gründe für ein Sich-Abwenden vom Glauben.

Abgeirrte sehen sich oft wie eine Art Fremdenlegionär, auch wenn sie dies vielleicht nicht so

ausdrücken würden. Obwohl sie zurzeit in der Fremde sind, fühlen sie sich ihrer geistlichen Heimat gegenüber immer noch loyal, auch wenn sie gedrängt sind, ihren Kampf (auf der Suche nach Wahrheit) als Fremdlinge und Außenstehende zu führen. Vielleicht glauben sie, aufrichtiger zu sein, indem sie sich selbst zu „Fremdlingen“ machen, als zu Hause zu bleiben und das fromme Spiel einfach weiterzuspielen, wie sie es manchmal selbst ausdrücken.

Eltern, die darum wissen, können geduldig mit ihren abgeirrten Kindern umgehen, weil sie verstehen, dass das, was sie in ihrem rebellischen Kind sehen, nicht so schlimm ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Es spiegelt auch ein wirkliches Bild von dem wider, was ihr Kind wirklich über sein Zuhause oder die Gemeinde denkt. Wenn wir dies verstehen, können wir mit Gottes Gnade und Kraft unseren Kindern helfen, diese Kämpfe durchzustehen und den Weg zurückzufinden, anstatt gegen sie anzukämpfen und sie damit nur weiter wegzudrängen.

Zweitens wird es hilfreich sein, wenn wir verstehen, dass das scheinbare Zurückweisen des Glaubens eigentlich ein Anzeichen geistlicher Veränderung im Allgemeinen ist. Zugegeben, es ist eine radikale geistliche Veränderung, die für die Eltern sehr undurchschaubar und schmerzhaft ist. Aber wenn wir ehrlich sind, haben die meisten von uns ähnliche Situationen durchlebt. Wir verändern uns. Unsere Erlebnisse, Gedanken und Lebensumstände formen uns geistlich gesehen zu einem anderen Menschen, als wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren. Die grundlegenden Überzeugungen sind oft unverändert, aber wir haben unseren Standpunkt in vielfacher Weise geändert. Heute sehen wir dieses oder jenes enger oder lockerer als vielleicht noch vor einigen Jahren. Nur sehr wenige Menschen haben exakt die gleichen Überzeugungen über ein Leben als Christ wie ihre Eltern. Wir alle ändern unsere Überzeugungen in Bezug auf Ge-

meindezugehörigkeit, Prophetieauslegung, Musikstil, Anbetungsformen, zweitrangige Lehrauffassungen, usw.

So gesehen haben wir alle bestimmte Überzeugungen verlassen, die uns unsere Eltern oder geistliche Vorbilder vermitteln wollten. Ich denke, dass wir durch diese Veränderungen meist weiser, reifer und standhafter in unserem Leben als Christen geworden sind. Solange wir nicht die klaren und eindeutigen Aussagen des Wortes Gottes beiseite schieben, haben diese Veränderungen eher etwas mit Wachstum zu tun als mit dem Verlassen des Glaubens.

Wenn wir dies im Blick behalten, erscheinen uns Glaubenskrisen nicht so katastrophal, wie dies vordergründig aussehen mag. In der Regel ist es nur ein zeitweises Verlassen des Glaubens und eine geistliche Auszeit auf der Suche nach Wahrheit und Echtheit. Aber es gibt noch einen wichtigeren Aspekt. Eine Zeit der Glaubenskrisen gibt unseren Kindern die Möglichkeit, ihren Glauben ganz neu in Besitz zu nehmen, indem sie wichtige Entscheidungen treffen, ohne dass sie von irgendjemand anderem außer Gott dazu gedrängt werden. Und sicherlich weiß Gott in seiner unendlichen Weisheit und Vorhersehung, dass dies vielleicht der einzige Weg ist, wie dieser junge Mensch den Herrn Jesus lebendig ergreifen kann.

Vielleicht stecken unsere Kinder nicht in solchen Glaubenskrisen. Dann sollten wir auf die Knie gehen und Gott für dieses besondere Geschenk danken. Natürlich haben wir großen Einfluss auf die Entwicklung unserer Kinder. Dennoch sollten wir uns bewusst sein, dass andere dabei geholfen haben – Großeltern, Lehrer, Jungschar- und Jugendmitarbeiter, Familie und Freunde. Vielleicht in einem Ausmaß, dessen wir uns gar nicht bewusst sind. Und natürlich haben wir die Hilfe eines gnädigen, allmächtigen Gottes, und all dies sollte uns dankbar machen. Ich schreibe dies, weil Eltern, deren Kinder keine schwere geistliche Krise durchleben, sich vielleicht fragen, warum diese Probleme bei Freunden und Verwandten vorhanden sind. Es ist immer einfacher, Antworten zu finden, wenn man nicht selber mit der Frage konfrontiert wird.

Wenn wir Bekannte haben, deren Kind gerade eine solche Krise durchlebt und die Eltern die Situation mit Geduld, Liebe und Verständnis für ihr Kind tragen, sollten wir dies nicht vorschnell belächeln: Vermehren wir die Last dieser Familie nicht auch noch mit Bemerkungen, dass man durch härtestes Durchgreifen und konsequentes Aufräumen in dieser Familiensituation das Problem in den Griff bekommen könnte.

Bevor wir irgend welche guten Ratschläge abgeben, sollten wir uns erst einmal ernsthaft in die Lage dieser Familie versetzen.

Eltern können die Glaubenskrisen ihrer Kinder geduldiger ertragen, wenn sie wissen, dass die meisten Umherirrenden zurück nach Hause finden. Auch können sie in der Tatsache Ruhe und Frieden finden, dass Gott noch viel besorgter um ihre Kinder ist und dass er beständig in ihrem Leben wirkt, um sie zu

sich zurückzubringen.

Der Prophet Jesaja verstand diese wichtige Wahrheit, als er Gottes tröstende Worte an das bedrückte Volk Israel weitergab:

„Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! Vom Sonnenaufgang her werde ich deine Nachkommen bringen und vom Sonnenuntergang her werde ich dich sammeln. Ich werde zum Norden sagen: Gib her! und zum Süden: Halte nicht zurück! Bring meine Söhne von fernher und meine Töchter vom Ende der Erde, jeden, der mit meinem Namen genannt ist und den ich zu meiner Ehre erschaffen, den ich gebildet, ja, gemacht habe! Lass hervortreten das blinde Volk, das doch Augen hat, und die Tauben, die doch Ohren haben!“ (Jesaja 43,5-8)

Aus „Als er noch fern war ...“
von Tom Bisset, Christliche
Verlagsgesellschaft



Die neue Liberalität

In letzter Zeit gibt es eine seltsame Veränderung: Bestimmte Meinungen werden in der Öffentlichkeit nicht mehr toleriert.

Wir leben in einem freien Land in einer freien Gesellschaft. Jeder darf in dieser Gesellschaft denken, was er will, und seine Meinung frei äußern. Natürlich gibt es Grenzen, wie persönliche Beleidigung, aber die Meinungsfreiheit ist ein vom Grundgesetz geschütztes Gut.

Doch in letzter Zeit gibt es eine seltsame Veränderung. Bestimmte Meinungen werden in der Öffentlichkeit nicht mehr toleriert. Jeder bekennt sich zum Recht auf freie Meinungsäußerung, aber wer zum Beispiel sagt, Homosexualität ist Sünde und ein Irrweg, wird nicht nur belächelt. Er wird angefeindet. Dies zeigte der Fall des designierten EU-Kommissars Rocco Buttiglione. Der überzeugte Katholik war ein ausgewiesener Fachmann für das Justizressort, aber seine Äußerungen zur Homosexualität ließen ihm beim Parlament durchfallen. Da nützte es auch nichts, dass er betonte, er werde sich aber an die europäischen Gesetze halten. Es brachte auch nichts, dass Verheugen, ein weiterer designierter EU-Kommissar, auf die Meinungsfreiheit in der EU verwies.

Die Bedeutung des Wortes Toleranz selbst hat sich verändert. Toleranz scheint nicht mehr einfach zu heißen, einen anderen trotz gegenteiliger Meinungen zu akzeptieren. Schon 1998 schrieben Josh McDowell und Bob Hostetler, dass heute die Bedeutung des Begriffes Toleranz über

die Bedeutung nach dem Lexikon hinausgeht. Heute bedeutet Toleranz: Alle Werte, Überzeugungen, Lebensstile und Wahrheitsansprüche sind gleich (Josh McDowell und Bob Hostetler, Die neue Toleranz, Christliche Literatur-Verbreitung e.V., Bielefeld: 1999, S. 21). Was für mich wahr ist, muss für den anderen noch längst nicht wahr sein. Egal, ob man Christ, Moslem, Buddhist oder sonstiges ist – das eine stimmt für dich, das andere eben für mich, jedem das Seine. Wer darauf besteht, dass seine Ansicht wahr ist, ist intolerant.

Einen neuen Schub erlebt diese Sichtweise seit dem 11. September 2001. Schockiert sah die Welt zu, wie Menschen im Namen ihrer Religion Flugzeuge als Waffen benutzen und Tausende unschuldiger Menschen mit sich in den Tod reißen. Der islamische Fundamentalismus wurde zum Feindbild Nr. 1. Aber wie will man ihn nun bekämpfen? Gewaltbereite Fanatiker sollen gefunden und verurteilt oder ausgewiesen werden. Das ist gut und richtig. Und wie wirkt sich das aus?

Jede nicht liberale Meinung gilt jetzt fast als gefährlich, und das Schlagwort „Fundamentalismus“ wirkt noch bedrohlicher. Volker Bouffier, der Innenminister von Hessen, sagte in einem Interview nach den Anschlägen, es könne nicht hingenommen werden, wenn jemand etwas über den Staat stelle. Vor kurzem sagte ein

liberaler, als öffentlicher Hoffnungsträger bezeichneter Moslem im Fernsehen, wenn ein heiliges Buch gegen die Verfassung des Landes stehe, dann habe die Verfassung Vorrang, denn sonst könne ja jede Religion kommen und sagen, hier ist die Wahrheit. Aber darf man dann nicht mehr sagen: „Jesus Christus ist die Wahrheit“, „Gott steht über jedem Staat“, oder: „Ohne Jesus Christus gehst du verloren“? Auch Christen setzen den Staat nicht an die erste Stelle. Da gehört er auch gar nicht hin. Der Staat ist eine Organisationsstruktur, um ein geordnetes Zusammenleben zu ermöglichen. Eine Demokratie muss damit leben können, dass die Menschen Gott über den Staat setzen und auch mit manchen Gesetzen nicht einverstanden sind, solange sie keinen gewaltsamen Kampf gegen den Staat beginnen.

Nun könnten wir sagen, was geht das uns an? Das alles richtet sich nicht gegen uns. Hier geht es um gewaltbereite Fanatiker, die die freiheitliche Verfassung unseres Landes bekämpfen.

Natürlich muss sich jeder Staat gegen Terroristen schützen. Aber denken Sie diese Aussagen einmal konsequent weiter. Im Endeffekt setzt sich hier der Staat an die Stelle Gottes. Im Zuge der Terrorbekämpfung wird jede nicht liberale Meinung in die Nähe von gewalttätigem Fanatismus gerückt. Und die neue europäische Verfas-



sung zeigt, wie schnell Gesetze mit Gottes Werten in Konflikt kommen können. Hier ist zwar auch die Meinungs- und Religionsfreiheit festgeschrieben, es wird aber auch jede Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung untersagt. Die Auswirkungen sahen wir beim Fall Buttiglione, dabei ist diese Verfassung noch nicht in Kraft!

Auch als kürzlich ein Gesetz im Bundesrat beschlossen wurde, das in homosexuellen eingetragenen Lebensgemeinschaften die Adoption des leiblichen Kindes des Partners erlaubt, fragte kaum jemand, was aus diesen Kindern wird. Eine kritische Stimme meinte, sie hätten Hänseleien durch andere Kinder zu befürchten.

Wie soll ich als Christ nun darauf reagieren? Was soll ich tun, wenn gefordert wird, ich sollte den Lebensstil und die Meinungen anderer genauso für wahr halten wie meine eigenen?

Als erstes muss ich mir bewusst machen, dass Gott nicht in diesem Sinn tolerant ist. Doch er ist geduldig. Deshalb verbietet er uns Christen, Gewalt zur Durchsetzung des Reiches Gottes einzusetzen. Gott fordert von uns, für unsere Feinde zu beten (Matthäus 5,44). Er will, dass wir sanftmütig gegenüber Menschen sind, die nicht Gottes Weg gehen, weil wir auch nicht besser sind (Titus 3, 2.3). Gott will, dass wir uns der Obrigkeit als einer Ordnung von Gott unterordnen (Römer 13,1).

Wie soll ich als Christ reagieren? Was soll ich tun, wenn gefordert wird, ich solle den Lebensstil und die Meinungen anderer genauso für wahr halten wie meine eigenen?

Aber Gott sagt immer die Wahrheit, und als seine Kinder müssen wir dies auch tun. Die ganze Bibel berichtet von Menschen, die Gott über alles liebten. Alle Propheten des Alten Testaments haben gesagt, was Gott zu ihnen sprach. Sie haben es vor Königen gesagt (1. Könige 21,20-24), sie haben es der religiösen Führung gesagt (Jesaja 28,7-22). Jesus Christus selbst fand deutliche Worte über die Herrscher seiner Zeit (Lukas 13,32), und die religiösen Führer nannte er „Heuchler“ (Matthäus 23,13ff.). Seine Jünger haben nach seiner Auferstehung trotz der Androhung von Strafe Gottes Botschaft weiter verkündigt (Apostelgeschichte 5,28-32).

Ich muss als Christ bereit sein, um Jesu Willen zu leiden. Unser Herr selbst hat gesagt, es ist ein Grund zur Freude und wird von Gott reichlich belohnt, wenn die Menschen uns falsch beschuldigen, weil wir zu ihm gehören (Matthäus 5,11.12). Bei uns beschränkt sich das heute meist auf Spott, Häme und psychologischen Druck. Es ist keine Straftat, für biblische Werte einzutreten. Aber Gott will immer und zu jeder Zeit die Nummer eins sein; egal, was die Herrschenden dazu sagen.

Gott kümmert sich nicht darum, ob die Menschen seine Botschaft mögen oder nicht. Er passt sie nicht an. Er wird auch seinen Heilsplan, der mit dem Gericht über Lebende und Tote und sei-

ner neuen Welt endet, nicht der öffentlichen Meinung angleichen.

Es ist eine Gratwanderung und erfordert viel Liebe, Demut und Weisheit, um zu Gott zu stehen, wo das nicht opportun ist. Aber einfach nur stillschweigend zusehen, wie Menschen in ihr Verderben rennen, darf ein Christ nicht. Unsere Gesellschaft braucht Gottes Stimme in der Öffentlichkeit.

Wilhelm Schneider

